Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 | Berlin-Bremen, den 21. April. | Nr. 16

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Pilgerlied. — Krieg und Christentum I. Von E. Böhme. — Offener Brief an Fräulein Martha Zietz. Von Portig. — Aus den russischen Ostseeprovinzen. III. — Warum wurde Jesus gekreuzigt? Von Ei. — Zur kirchlichen Lage.

Pilgerlied.

Wir wandern durchs Wüstental
Und graben nach Bronnen,
Wir lauschen am Boden still —
Sie kommen geronnen!

Es schmachtet der Wurzelgrund,
Wir flehen um Segen —
Im farbigen Bogenglanz
Sanft fließet der Regen.

Wir schreiten von Kraft zu Kraft
Und werden nicht müde —
Wir singen im Pilgerchor:
Bald grüßt uns der Friede.

Krieg und Christentum. I.

In einer letztjährigen Weihnachtsbetrachtung der Berliner Vossischen Zeitung war Folgendes zu lesen (vgl. „Chronik zur Christl. Welt", 1906, Nr. 2):

„Die frohe Botschaft des Weihnachtsfestes, so wird auf allen Kanzeln versichert, bedeute nicht nur den inneren Frieden des Gewissens, sondern auch den äußeren Frieden zwischen den Ständen, den Völkern und den Rassen. Aber was tut denn die Kirche, diesen Frieden herbeizuführen? Mit Entsetzen denken alle Freunde des Völkerfriedens daran, wie leicht es in diesem Jahre dazu hätte kommen können, daß die Kriegsfurie die dünnen Ketten gebrochen hätte, mit denen sie durch die Kultur gefesselt worden ist. Was haben in diesen Momenten der höchsten politischen Spannung die evangelischen Kirchen in England sowie in Deutschland getan? Wenn hüben und drüben die großen christlichen Korporationen ihre Stimmen laut erhoben hätten gegen das verbrecherische Beginnen, zwei Brudervölker zum mörderischen Ringen gegen einander zu hetzen, wenn sie die gewissenlose Hetzpresse diesseits wie jenseits des Kanals im Namen des christlichen Gewissens gebrandmarkt und die verblendete Leidenschaft wahnwitziger Kriegsschürer vor den Richterstuhl der Humanität gezogen hätten, — wir glauben nicht, daß das verlorene Mühe gewesen wäre. Als wir die Berichte redlicher Friedensfreunde, zuerst in London, dann in Berlin, lasen, hat es uns um der Kirche willen geschmerzt, daß sie nicht die erste auf dem Plan war. Wären England und Deutschland katholische Länder, wir vermuten, die Häupter der beiden kirchlichen Organisationen hätten ein besseres Verständnis für die Aufgabe an den Tag gelegt, die den berufenen Hütern der christlichen Ideale aus der bedrohlichen Situation erwuchs. Jetzt, nachträglich, wird aus England berichtet, daß die kirchlichen Körperschaften in Erwägungen eingetreten sind, was sie ihrerseits zur Abwehr frivoler Kriegstreibereien etwa tun könnten. Uns dünkt, sie kommen reichlich spät, aber immerhin, sie rühren sich doch. Hingegen in den kirchlichen Kreisen des evangelischen Deutschland regt sich nicht das leiseste Bewußtsein für die Pflicht, durch einen kraftvollen Appell an das christliche Gewissen alles an die Erhaltung des Friedens zwischen zwei blutsverwandten Völkern zu setzen. Der Friede auf Erden, den das Weihnachtsfest verkündet, ist nicht identisch mit dem, was die Liga der Friedensfreunde anstrebt; aber der Völkerfriede ist ein entscheidender Schritt zur Verwirklichung des hohen Ideals. Und der unerschütterliche Glaube an diese Ideale kann durch nichts besser betätigt werden als durch entschlossene Taten für den Frieden."

Diese Ausführuugen einer vielgelesenen Tageszeitung sind sehr bemerkenswert und die „Chronik der Christl. Welt" hat gewiß recht getan, wenn sie die Aufmerksamkeit ihres Leserkreises auf solch bedeutsame Meinungsäußerung besonders hinlenkte. Wie sich die christliche Kirche zum Krieg zu stellen hat, — das ist ja eine Frage, die, wie es scheint, leider nicht eben häufig in der Öffentlichkeit verhandelt wird, obgleich sie doch offenbar als eine der allergewichtigsten christlich ethischen Fragen sich darstellt, die auch nicht etwa nur im Hinblick auf die entsetzlichen Kriegsereignisse der letzten Jahre oder die in jenem Artikel erwähnten bedrohlichen Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit erörtert sein will, sondern eben als eine im ernstesten Sinne prinzipielle Frage von jedem Christenmenschen tiefernste Erwägung heischt. Aber es ist, als ob hier und dort in christlichen Kreisen eine gewisse Scheu bestände, diese Frage anzurühren und sie näher ins Auge zu fassen und vielleicht auch, daß mancher überhaupt nicht das dringende Bedürfnis empfindet, über sie tiefer nachzudenken, da er ja von Jugend auf und zumal durch die Art und Weise des ihm erteilten Geschichtsunterrichts gelernt hat, den Krieg als etwas Festgegebenes, als einen schier unentbehrlichen Faktor in seine Weltanschauung einzufügen. Auf solcher Seite wird man, wenn man sich überhaupt auf unser Thema weiter einläßt, doch bald genug damit fertig zu sein meinen. Andererseits aber mag es auch solche geben, die, wenn sie vielleicht auch die innere Nötigung zu der uns vorliegenden Frage bei sich selbst mehr oder weniger spüren, doch von vornherein ein skeptisches Verhalten zeigen, indem sie sich selbst von einer immer wiederholten Behandlung unseres Themas wenig Erfolg versprechen, indem sie fragen: was kann, was wird dabei schließlich herauskommen? Nun, was dabei zunächst und vor allem herauskommen soll, ist dies: daß auf einem Gebiete immer mehr Klarheit geschaffen wird, wo bisher — Gott sei es geklagt — gar sehr Unklarheit geherrscht, daß mit aller Entschiedenheit ein solcher Standpunkt der Kirche geltend gemacht wird, wie er aus echt evangelischem Christentum allein sich rechtfertigen läßt und wie er allein mit den gottgesetzten letzten Zielen der Menschheit sich verträgt. „Wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit" — das mag uns Losung sein, wenn wir an eine der ernstesten Menschheitsfragen näher herantreten; es kann für uns als Christenmenschen zur Betrachtung solcher Probleme, wie es das vorliegende ist, keinen empfehlenswerteren Standort geben, als wie ihn uns das Evangelium anweist, und von dieser hohen

Warte aus mag sich auch für uns in unserer Frage die Verwirrung lichten und Wahrheit von Irrtum sich scheiden! Nun aber zur Sache selbst!

1. Der Krieg und das Evangelium Jesu.

Eine der interessantesten Nebenepisoden, welche die im Titel ausgesprochene Losung des vielgenannten und weitbekannten, wohl in alle europäischen Sprachen übersetzten Werkes von Bertha von Suttner „Die Waffen nieder" in besonderer Weise hervortreten läßt, ist jedenfalls im zweiten Bande des Buches an der Stelle gegeben, wo das Auftreten eines Pfarrers die Gelegenheit bietet, eine Erörterung der Kriegsfrage vom christlichen Standpunkte aus einzuleiten, und das Urteil dieses Pfarrers, der — ein Militäroberpfarrer und Konsistorialrat — „ebenso sehr vom religiösen wie vom militärischen Geiste durchdrungen" erscheint, kennen zu lernen. Wer die Bibel als das vom ersten bis zum letzten Buchstaben unantastbare Wort Gottes ansieht, wer ohne weiteres das Alte ebenso wie das Neue Testament als oberstes einheitliches Grundgesetzbuch anerkennt, der kann allerdings nicht viel anders urteilen als jener hochgestellte Pfarrer, der uns in dem Suttnerschen Roman begegnet, und der muß selbstverständlich seinen Worten beistimmen: „Was den Skrupel betrifft, daß der Krieg an und für sich Gott mißfällig sei, so fällt dieser bei jedem bibelfesten Christen weg, denn die heilige Schrift zeigt zur Genüge, daß der Herr dem Volke Israel selber befohlen habe, Kriege zu führen" usw. Aber das eine dürfte doch angesichts jener Argumentation ohne weiteres deutlich sein: hier ist kein reines Christentum, sondern ein Judenchristentum vertreten, hier ist keine freie Geistesreligion, sondern eine starr gebundene Buchstabenreligion zum Gesetz gemacht — zur Geistesreligion aber, die weit, weit über den Buchstaben des Alten Testamentes hinausgeht und zu diesem mehr als einmal in prinzipiell schroffen Gegensatz treten muß, dazu hat Christus die Welt hinführen wollen, und nur wer sich freimachend von allem starren Dogmatismus einzig und allein seines Geistes Weisungen folgt, der wird bewahrt bleiben vor der verhängnisvollen Verquickung von Gottesgesetz mit Menschensatzung, der muß klar und deutlich unterscheiden lernen zwischen dem, was zeitlich und national begründete Lebens- und Weltanschauung, und dem, was als ewige Wahrheit und für alle Menschen und Völker unbedingt bindendes göttliches Sittengesetz anzuerkennen ist. Aber wie? Wenn nun doch selbst unmittelbar evangelische Zeugnisse sich finden lassen, die, wie es scheint, zu anderen ebenso als christlich bezeichneten im Widerspruch stehen und mit denen Christus selbst nicht gegen, sondern für eine Berechtigung und Notwendigkeit des Krieges aufzutreten scheint? Ein solches Zeugnis wenigstens glaubt jener Pfarrer, auf dessen Argumentation wir wieder zurückkommen müssen, in jener Stelle des Lukasevangeliums[1]) gefunden zu haben, wo Jesus „ohne jeglichen Tadel von einem König spricht, der sich mit einem anderen König in den Krieg begeben will". Aber einem unbefangenen Leser dieser Schriftstelle wird es wohl niemals beikommen, hierin irgend welches Urteil seitens Jesu bezüglich der Kriegsfrage an und für sich zu erblicken. Lediglich unter dem Gesichtspunkte eines ganz objektiven Gleichnisses, wie sich solches aus dem tatsächlichen Menschen- und Völkerleben her zur besseren Verdeutlichung eines religiös-sittlichen Postulates ihm nahe legte, will das Wort Jesu aufgefaßt sein und auf eine nähere Erörterung und kritische Meinungsäußerung bezüglich der Kriegssache im allgemeinen sich einzulassen, mußte ihm hier, wo es sich eben nur um einen Vergleich als Mittel zum Zweck handelt, gänzlich fern liegen. Muß es demnach etwas sonderbar erscheinen, wenn eine solche, für die Streitfrage selbst durchaus unbedeutende und entscheidungslose Schriftstelle als Zeugnis aus Christi Munde in eines Pfarrers Argumentation mit besonderer

[1]) Luk. 14, 31 u. 32: „Welcher König, der auszieht, um Krieg zu führen mit einem anderen König, sitzt nicht zuerst hin und hält Rat, ob er im stande ist mit Zehntausend dem zu begegnen, der mit Zwanzigtausend gegen ihn anrückt? Wofern aber nicht, so schickt er eine Gesandtschaft an ihn, so lange er noch fern ist, und wirbt um Frieden." (Übersetzung von Weizsäcker.)

Betonung angeführt wird, so ist es zugleich befremdlich, wenn der Hinweis auf andere Aussprüche Christi, deren Bedeutung und Gewicht ungleich größer ist, gänzlich fehlt. Vor allem sind es doch jene inhaltschweren, tiefernsten Christusworte in der Aussendungsrede des Meisters an seine Jünger, die hier besonders in die Erinnerung kommen müssen, seine zunächst allerdings so ungewöhnlich streng und schroff klingenden Worte, in welchen er die Seinen belehrt und ermahnt: „Denket nicht, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, zu entzweien einen Menschen mit seinem Vater, die Tochter mit ihrer Mutter, die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, und seine eigenen Leute werden des Menschen Feinde sein" (Matth. 10, 34—36). Klingt das — so könnte man wohl fragen —, was Christus hier seinen Jüngern kündet, nicht kriegerisch genug, ist hier der Gegensatz zwischen Frieden und Krieg nicht so gar deutlich und entschieden wie sonst in keiner seiner Reden betont und hervorgekehrt, und könnte man nicht ohne weiteres versucht sein, allein schon mit dem Hinweis auf dieses Zeugnis Christi ihn für einen entschiedenen Befürworter und Verteidiger des Krieges überhaupt zu erklären? Gewiß, solche Versuchung kann angesichts dieser Stelle sehr nahe liegen, aber doch nur für diejenigen, welche die Worte Christi oberflächlich und zusammenhangslos lesen und hinnehmen. Was Christus klar und scharf hier und andeutend auch an anderen Stellen zum Ausdruck bringt, ist das in ganzer Tiefe und Schwere empfundene Bewußtsein des entschiedenen Gegensatzes zwischen ihm und einer seinem Geiste und seiner Lehre durchaus feindlich gesinnten Welt, zwischen den Seinen, die sich unbedingt zum Glauben an seine Evangelium bekennen, und denen, die diese seine wahren Jünger um ihres Glaubens und Bekenntnisses willen bekämpfen und verfolgen. Diese Gegnerschaft des christlichen und des antichristlichen Prinzips ist so tiefeingreifend in die menschlichen Verhältnisse, daß selbst irdische Familienbande zerreißen müssen, wenn es gilt, das Höhere, Himmlische zu verteidigen und zu fördern, und daß in der letzten Entscheidung zwischen irdisch-persönlichen Neigungen zu dem hin, was hier auf Erden den Menschen lieb und teuer ist, und göttlich hohen Pflichten, die gegenüber einem großen, geistig und sittlich alles überragenden Gottesreiche zu erfüllen sind, das Irdische dem Himmlischen ohne weiteres zum Opfer gebracht werden muß. Dies aber bringt ganz von selbst heiße, heftige Kämpfe mit sich, Kämpfe zunächst rein geistiger Art, die aber infolge der freventlichen Leidenschaft der Menschen alsbald zu förmlichem Krieg und Blutvergießen umschlagen. Und das alles, wie es nachmals immer wieder sich ereignet hat, konnte sich Christus nicht verhehlen, er schaute es vielmehr ahnenden Geistes schon voraus. Daher seine tiefernsten Voraussagungen in derselben Aussendungsrede an seine Jünger: „Es wird ein Bruder den Bruder ausliefern zum Tode und ein Vater sein Kind, und werden aufstehen Kinder gegen Eltern und sie zum Tode bringen, und ihr werdet gehaßt sein von allen um meines Namens willen" (Matth. 10, 21 und 22). Prophezeiungen dunkelster Art, die an anderer Stelle ihre Fortsetzung finden in den Worten: „Es wird aber dazu kommen, daß ihr höret von Kriegen und Kriegsgerüchten; sehet zu, lasset euch nicht erschrecken. Denn so muß es kommen, aber das ist noch nicht das Ende. Es wird sich erheben Volk wider Volk und Reich wider Reich" (Matth. 24, 6 und 7). Nach alledem leuchtet es ein, daß Christus weit davon entfernt war, irgendwie beschönigenden Selbsttäuschungen in bezug auf die Gestaltung der Verhältnisse unter den Menschengeschlechtern künftiger Zeiten sich zu überlassen, daß er vielmehr die Entwicklung der Dinge in der Zukunft unter den tiefernstesten Bildern schaute im klaren Bewußtsein von dem immer sich wiederholenden Eintritt heftiger Kämpfe, bei denen auch die sündlichsten Leidenschaften der Menschen stets aufs neue zur Erscheinung kommen würden. „Wehe der Welt der Ärgernisse halber; denn die Ärgernisse müssen

kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchem das Ärgernis kommt!" Ja, es ist nach Jesu Überzeugung ganz unmöglich, daß die Entwicklung der Menschheit zu immer Besserem und Höherem, die durch ihn ins Werk gesetzte Gründung und Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden ohne heftige Kämpfe vor sich gehe, aber — wehe denen, die durch hartnäckige Verstockung und gottwidrigen Sinn den Kampf immer aufs neue heraufbeschwören, — wehe denen, die durch Entfesselung selbstsüchtig wilder Begierden und Leidenschaften an die Stelle des Geisterkampfes fleischlich freventlichen Krieg mit Blutvergießen und Feindesmord zu setzen bemüht sind und dadurch zu Urhebern der denkbar sündlichsten und verhängnisvollsten Ärgernisse für die Menschheit werden!

Es ist und bleibt — wie schon aus all dem bisher Gesagten klar genug hervorgehen dürfte — ein eitles und fruchtloses Bemühen, irgend welche Konzessionen für eine ethische Berechtigung des Krieges der Lehre Christi abnötigen und zu diesem Behufe Aussprüche aus den Evangelien heranziehen zu wollen, die doch nur, wenn sie buchstabenmäßig gepreßt werden, scheinbar beweiskräftig auftreten können. Was in solchen Aussprüchen (wie besonders in den oben angeführten: Matth. 10, 34—36 u. a.) für eine angebliche Verteidigung oder Rechtfertigung des Krieges durch Christus zu sprechen scheint, ist unter Berücksichtigung der Vorliebe des Redenden für eine gegensätzliche und bildliche, möglichst prägnante Redeweise (vergl. den Ausdruck „Schwert")[2]) aufzunehmen und zu prüfen, kein Wort aber an und für sich in ausschließlicher, eng gepreßter Bedeutung geltend zu machen, sondern unter gewissenhafter Rücksicht auf den Zusammenhang der Lehrstücke und durch Nebeneinanderstellung verschiedener Zeugnisse eines mit dem anderen aufzufassen und auszulegen. Und wie viele Zeugnisse tönen uns aus den Evangelien entgegen, in denen die Friedenslosung der von Christus gestifteten Religion aufs klarste und deutlichste zum Ausdrucke kommt, Zeugnisse und Wahrsprüche, denen gegenüber von vorn herein jeder Versuch scheitern muß, Christi Lehre als eine solche hinzustellen, in welcher der Verherrlichung oder mindestens der Verteidigung des Krieges irgend welcher Raum gegönnt sei. Verhielte es sich so, dann würde es nicht unter den Seligpreisungen zu lesen sein, das ebenso ernst mahnende wie herrlich verheißende Wort: „Selig die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Söhne heißen" (Matth. 5, 9), dann müßte es geradezu befremdlich und verwunderlich klingen, jenes andere Wort, womit nach dem Johannisevangelium Christus den Seinen eines der wertvollsten Vermächtnisse aus seinem Geiste ankündigt: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht Gaben, wie sie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer Herz lasse sich nicht ängstigen, es verzage nicht" (Joh. 14, 27). Was der Meister aber somit seinen Jüngern, allen, die ihm angehören wollen, gesagt, das steht ja auch im innigsten Einklang damit, was die fromme poetische Sage als himmlischen Gruß und Wunsch über der Geburt des Jesuskindes laut werden läßt in dem „Friede auf Erden", wie sich denn auch der in das Reich göttlicher Vollkommenheit eingegangene Christus nach dem Evangelium den Seinen

[2]) „Jesus verkündet doch, er wäre nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Welche erhabene Offenbarung! Plötzlich verändert der Krieg sein Aussehen, er wendet sich nicht mehr gegen einen äußeren Feind, den innersten Gegner greift er an auf dem Felde des Gewissens. Christus verflucht jene blutigen Kämpfe, die Menschen gegen Menschen ins Kampfgetümmel führen, er inauguriert den ethischen Kampf des Menschen gegen sein eigenes Herz. Der sanfte Jesus bringt einen neuen Krieg, den Krieg gegen die inneren Abgründe, die das göttliche Licht verschwinden lassen, den Krieg gegen den ewigen Dämon, der sich unter tausend Verwandlungen verbirgt, den Krieg gegen alle niedrigen Leidenschaften, gegen den Zorn, gegen den Haß, gegen die Rache, Krieg dem Schein, der Heuchelei, der Nacht, Krieg dem Grabe und dem Tod, Krieg dem Übel, Krieg dem Kriege!" (Michel Revon, Professor des Völkerrechts an der kaiserlichen Universität zu Tokio: „Die Philosophie des Krieges", autoris. Übers. aus dem Französischen von A. H. Fried, S. 56.) Man beachte die hier zu Tage tretende tiefgeistige Auffassung und zugleich Ausweitung des Begriffes „Schwert"!

fort und fort als unsichtbarer Friedefürst bezeugt mit dem Gruße seines Geistes: „Friede sei mit euch!"

Aber mehr als alle einzelnen Zeugnisse des persönlichen Christus und seines Geistes muß für uns der ganze Charakter und Inhalt der mit seinem Personleben untrennlich verbundenen Lehre Christi entscheidend sein. Welcher Betrachter des in den Evangelien entworfenen Christusbildes könnte, wenn anders er sich frei zu halten weiß von der Verquickung erdichteter Menschensatzungen mit der einfach reinen und hohen Lehre Jesu, darin Züge entdecken, die irgendwie die Behauptung gerechtfertigt erscheinen lassen könnten, daß seinerseits mindestens kein direktes Verbot des Krieges, sogar aber ein entschuldigendes und einwilligendes Verhalten zu bemerken sei?[3]) Eine ernste Betrachtung des Gesamtinhaltes der Ethik Christi, ebenso wie des ganzen Geistes seiner Persönlichkeit, sollte man meinen, müßte deutlich und entschieden genug jedem Einzelnen es zur klaren Erkenntnis bringen, daß der große Prophet von Nazareth zu jeglichem Lobredner für den Krieg, zu jedem, der diesen von einem vermeintlich ethischen Gesichtspunkte aus zu entschuldigen oder zu rechtfertigen sucht, in diametralem Gegensatz steht,[4]) und es heißt geradezu das hehre Christusbild, wie es geschichtlich feststeht, beflecken und verunglimpfen, Christi Lehre entstellen und fälschen, wenn man Versuche jener Art anzustellen wagt. Ist denn nicht schon das Gebot Christi, welches er als größtes und vornehmstes hinstellt (Matth. 22, 35 ff.), an und für sich vollwichtig und entscheidend genug für die Lösung der Frage, die für uns eigentlich somit auch gar nicht mehr besondere Beantwortung erheischt, zur Klarstellung der Erkenntnis, daß der völkermordende Krieg an Christus keinen Verteidiger hat? Bedarf es da erst noch des besonderen Hinweises auf das aus dem alttestamentlichen Gesetz herübertönende, von Christus aber (vgl. Matth. 5, 21 ff.) in so überaus tiefgehender Weise vergeistigte Verbot des Tötens oder aber auf das Christusurteil betreffs jenes spezifisch altjüdischen, im Geiste eines krassen Egoismus wurzelnden Vergeltungsrechtes („Auge um Auge, Zahn um Zahn" — vgl. Matth. 5, 38 ff.), aus welch letzterem allerdings, wenn es noch heute trotz Christus allgemeine Geltung hätte, unschwer eine Rechtfertigung des Kriegführens herzuleiten wäre, — bedarf es angesichts der von

[3]) Ein interessantes Beispiel dafür, wie peinlich man in letzterer Beziehung nach irgend welchen Konzessionen seitens Jesu sucht, ist auch der neuerdings wiederholte Hinweis auf sein Verhalten gegenüber dem Hauptmann von Kapernaum: man hat nämlich gemeint, Jesus habe nicht gegen den Krieg Stellung genommen, da er doch ein freundliches Gebahren gegenüber jenem Hauptmann an den Tag gelegt, nicht aber von ihm verlangt habe, seinen Beruf aufzugeben. (Vergl. das Referat über eine von Prof. Sieffert in Bonn in den deutsch-evang. Blättern [1904, Heft 10] veröffentlichte Abhandlung, in den „Friedens-Blättern", Organ der Deutschen Friedensgesellschaft, 1905, Nr. 5.) Derartigen Ansichten gegenüber ist besonders zu betonen, was Harnack mit Recht hervorgehoben hat: „Die Geschichten im Neuen Testament vom Hauptmann zu Kapernaum, vom Hauptmann unter dem Kreuze, vom Hauptmann zu Cäsarea sind nicht erzählt, um den Soldatenstand zu loben oder auch nur seine Duldung nahe zu legen. Daß es Soldaten gewesen sind, ist in allen diesen Fällen von untergeordneter Bedeutung für den Erzähler." (Adolf Harnack: „Militia Christi, die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten", Tübingen, bei Mohr, 1905.)

[4]) „Die Natur des Evangeliums selbst, wie es die erste Generation verstehen mußte, erschien allem Kriegerischen entgegengesetzt. Geduld, Demut, Dienstfertigkeit, Verzicht auf das eigene Recht: diese Tugenden sollen den Christen durchdringen; sogar die Notwehr wird nicht anerkannt. Selig gepriesen werden die, welche das Unrecht ertragen; den Sanftmütigen wird der Besitz des Erdreichs verheißen; „Friede" wird allen Menschen verkündigt und das Evangelium selbst heißt „das Evangelium des Friedens". Wie es „die Gewaltigen" machen, so sollen es die Jünger Jesu nicht machen und ihre Gesinnung soll der Gesinnung der Herrschenden entgegengesetzt sein. Es bedarf nicht weiterer Worte, um festzustellen, daß das Evangelium alle Gewalt ausschließt und nichts Kriegerisches an sich hat oder auch nur dulden will. Wie zum Überfluß — aber es war gewiß nicht überflüssig — ist Matth. 26, 52 noch gesagt: „Steck dein Schwert ein; denn wer zum Schwert greift, wird durchs Schwert umkommen", und daran schließt sich die Mitteilung, daß der Vater im Himmel sein Werk auf Erden nicht durch Legionen kriegerischer Engel ausführen wolle." (Harnack, „Militia Christi", S. 2.)

Anfang bis zu Ende durch Christi Lehre hindurch klingenden Mahnung „Gott ist Liebe und ihr sollt einander lieben“ überhaupt noch besonderer einzelner Zeugnisse als förmlicher Gegenerklärungen gegen eine Anschauung und ein Handeln der Menschen, die beide schon durch den ganzen Geist und das Prinzip der Lehre Christi gerichtet sind? Und dieser Geist und dieses Prinzip können sich niemals verleugnen bei denen, die als Verfasser der Lehr- und Gelegenheitsschriften des neuen Testaments immer aufs Neue evangelisch-apostolisches Zeugnis den ersten christlichen Gemeinden gegenüber ablegen, so daß unter allen übrigen Ermahnungen ganz besonders diejenige zu einem liebevoll friedlichen Leben stets wieder anklingt und fort und fort auf die eine Bestimmung, das eine hohe Ziel hingewiesen wird, daß alle Christenmenschen zum Frieden berufen sind. Diese Konsequenz muß ja doch für den, der seinen Standpunkt inmitten der reinen, unverfälschten Lehre Christi hat, ganz selbstverständlich erscheinen — höchst verwunderlich und befremdlich umsomehr jedes Beginnen und jeglicher Versuch, angesichts des durchsichtig klaren Geistesgehaltes jener grundlegenden Lehre doch irgend welche Schriftstellen [5]) ausfindig machen zu wollen, die eben nur *scheinbar* das befürworten oder im milderen Lichte schauen lassen, was von vornherein durch das Prinzip der Lehre ausgeschlossen und abgelehnt ist.

Kunitz. E. Böhme.

Offener Brief an Fräulein Martha Zietz.

Sehr geehrtes Fräulein Zietz!

Wir kennen uns einander von Ihrem Vortrage in Bremen über das kirchliche Stimmrecht der Frauen her. Ich bin von jeher ein warmer Anhänger der modernen Frauenbewegung gewesen, obgleich, ich kann es nicht leugnen, die heutigen extremen Vertreterinnen derselben, wie Fräulein Dr. Augspurg, mich etwas abgekühlt haben. Sie, Fräulein Zietz, schätze ich als eine der mir am sympathischsten Vertreterinnen der Frauenbewegung, Sie sind mir sympathisch auch durch Ihr religiöses Empfinden, das Sie in Ihren Artikeln im „Protestantenblatte“ in so wohltuender Weise ausgesprochen haben. Deshalb richte ich an Sie ein offenes Wort.

Sie haben in Ihrem letzten Artikel im „Protestantenblatte“ Nr. 11 über die moderne Frauenbewegung auch die sexuelle Frage besprochen, über die jetzt so viel geredet und geschrieben wird. Sie verlangen mit vielen anderen Vertreterinnen der Frauenbewegung die Abschaffung der Prostitution als gesetzlicher und staatlich geduldeter Institution. Ich kann Ihnen Ihre weibliche Berechtigung dazu durchaus nachfühlen, Sie sehen durch diese Institution das weibliche Geschlecht herabgewürdigt. Ich will auf diesen Punkt hier nicht tiefer eingehen, obgleich ich nicht unausgesprochen lassen will, daß, wenn jetzt in allen Städten die reglementierte Prostitution mit einem Male aufgehoben würde, die sogenannte wilde Prostitution zweifellos sofort zunehmen würde, und zwar nicht bloß deshalb, weil ein Teil der Männerwelt sie suchen würde, sondern auch deshalb, weil ein Teil des weiblichen Geschlechtes sie freiwillig etablieren würde. Ich muß bei solchen Übeln im Volksleben immer an das tiefsinnige Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen denken. Jesus warnt, es mit einem Male radikal herausreißen zu wollen, es kommt die Stunde des Gerichtes, da soll es verbrannt werden. So kommt auch für solche Volksübel die Stunde des Gerichts, da ist die Zeit erfüllt, daß sie ausgerottet werden und fallen. Doch Ihre Arbeit nach dieser Seite hin ist notwendige Vorarbeit, setzen Sie dieselbe fort, sie hilft jene Stunde des Gerichtes mit herbeiführen. Nur müssen Sie mit wartender Geduld arbeiten, damit nicht durch Übereilungen in dieser Sache größere Gefahren und Schäden entstehen, besonders in den großen Städten. Sie werden mich verstehen.

Doch es ist ein anderer Punkt, über den ich sprechen wollte. Sie predigen mit den anderen Damen, die an der Spitze der Bewegung stehen, den Männern ernste Buße. Gewiß, Sie haben ein Recht dazu. Freilich den Satz: „98 Prozent aller Männer leiden an den Folgen ihrer Zügellosigkeit“, das heißt doch wohl, sind geschlechtlich krank, möchte ich anzweifeln, *den* Eindruck hat mir die Männerwelt, die ich kenne, nie gemacht. Ich möchte Sie auch bitten: Gehen Sie mit den Männern nicht zu scharf ins Gericht; kennen Sie das Manneswesen so genau? Vielleicht würden manche Damen etwas milder in der Sache urteilen, wenn sie verheiratet wären. Nur die verheiratete Frau ist in der Sache ganz kompetent. Die beste Lösung des furchtbaren Knotens wäre doch die, wenn unsere sozialen Verhältnisse Männern und Mädchen erlaubten, sich frühzeitig zu verheiraten. Warum heiraten die kaiserlichen Prinzen so früh? — Kennen Sie die Sehnsucht von Tristan und Isolde?

Doch, geehrtes Fräulein Zietz, Sie haben das Recht, den Männern Buße zu predigen, ich billige durchaus nicht die sittlichen Zustände und Verhältnisse, wie sie sich jetzt auf dem Gebiete des sexuellen Lebens und Verkehrs gebildet haben, wohl auch mit infolge der mißbrauchten Nietzscheschen Predigt vom Recht des Einzelnen, vom Rechte, sich auszuleben.

Aber wissen Sie, geehrtes Fräulein Zietz, was ich in der modernen Frauenbewegung für die Reform des sexuellen Lebens vermisse, bisher vermißt, vergeblich gesucht habe? Das ist es: warum predigen Sie nicht auch *Ihrem* Geschlechte Buße? Wo sind bisher die starken flammenden Aufrufe an die Frauen- und Mädchenwelt geblieben, ihre Ehre und Würde zu wahren? Ich habe sie bisher noch nicht gehört, Appelle, die erschütternd, packend hineindringen in die Frauenwelt und in die junge Mädchenwelt, die hineindringen in die Häuser, in die Geschäftswelt, in die Läden, in die Fabriken, in alle Verhältnisse und Wege, wo Gefahren drohen. Habe ich diese Aufrufe vielleicht übersehen?

Oder glauben Sie wirklich, daß für die Prostitution oder für den außerehelichen ungenierten Geschlechtsverkehr unserer Tage nur die Männerwelt verantwortlich ist, und daß nur die Männer die Verführer sind und es nicht auch genug Verführerinnen gibt? Oder daß an jenem Übel nur die sozialen Verhältnisse, die schlechten Lebensverhältnisse und Löhne der Mädchen schuld sind? Wir kennen manche Witwe, die sich sehr gut durchs Leben bringen könnte, wenn sie arbeiten wollte, aber sie scheut die Arbeit und zieht einen bequemeren Weg vor, und vielleicht drängt sie auch ihre Tochter auf diesen Weg, die ihn auch bequemer findet, als den Weg der Arbeit und der dienenden Stellung. Und warum drängen sich heute Hunderte von jungen Mädchen in das Geschäftsleben, von denen die Hälfte größeren Nutzen für ihr körperliches Wohl und ihr sittliches Leben haben würde, wenn sie Dienstboten würden, an denen jetzt so furchtbarer Mangel ist? Und warum drängen sich Hunderte in die Konfektion und in den elenden Beruf der Nähterinnen und der Fabrikarbeiterinnen und überfluten die großen Städte, z. B. Berlin, während die Hausfrauen sich förmlich gegenseitig ein Dienstmädchen abjagen und sich in den Löhnen überbieten? Man sage nicht: „die Dienstmädchen haben es so schlecht, daß kein Mädchen mehr dienen mag“, das trifft jetzt nicht zu. Die guten Dienstmädchen haben sich wahrlich jetzt nicht zu beklagen. Ich kenne eine Witwe mit vier Töchtern, drei sind in Geschäften und sehen kümmerlich aus, natürlich, sie haben keine gute Verpflegung, die vierte dient und sieht frisch und gesund aus und ist heiter und vergnügt. Aber die goldene Freiheit ist's, die so viele junge Mädchen in das Geschäftsleben und in die Fabrik lockt und durch die Überfülle des Angebotes auch die Löhne herabdrückt. Gewiß, ich gestehe jedem Menschen das Recht zu, frei sich seinen Weg durchs Leben und seine Arbeit zu suchen, aber

[5]) Als eine solche, besonders beweiskräftig erscheinende Stelle mag wohl auch Luc. 22, 35—38 geltend gemacht werden. Aber abgesehen davon, daß diese Worte nur bei Lucas sich finden, ist darauf hinzuweisen, daß es sich hier einerseits um eine bildliche Redeweise wie in Matth. 10, 34, andererseits um ein Mißverständnis der Jünger Jesu handelt. Vgl. die Bemerkungen Holtzmanns zu dieser Stelle in der „Protestantenbibel N. T.“, sowie die Anmerkung Harnacks auf S. 4 seines Buches „Militia Christi“. Zu berücksichtigen ist auch Matth. 26, 51 und 52.

es muß auch Vernunft und sittliche Tendenz dabei sein. Wir wissen aber, wohin jene goldene Freiheit am Abend, in der Nacht und am Sonntage einen nicht geringen Teil jener Mädchenwelt führt. Und was sagen die jungen Männer? Sie sagen: die Mädchen bieten sich uns ja förmlich an, sie werfen sich uns an den Hals, warum sollen wir nicht darauf eingehen? Man muß es gesehen haben, wie sie einen abends auf den Straßen angucken, anblitzen mit ihren Augen, wie ein junger Mann in der Nacht, der durchaus keine Absichten hatte, sich zweier oder dreier auf ihn eindringender Mädchen nicht erwehren konnte und zu *seinem* Schutze, nicht zum Schutze der Mädchen, einen Schutzmann herbeirufen mußte. Und unter diesen Mädchen sind eine ganze Anzahl, die durchaus nicht ihre sozialen Verhältnisse auf ihren Abweg drängen, sondern Sinnlichkeit, vielleicht auch Sehnsucht nach Liebe, aber auch die Vorstellung von einer Freiheit, der heute alles erlaubt ist, die Predigt von der freien Liebe, die alles rechtfertigt und alle Schranken über den Haufen wirft, Putzsucht, Genußsucht, Leichtsinn, Arbeitsscheu, am Ende gar Renommiersucht spielen in diesen Lebensabwegen eine große Rolle.

Sehr geehrtes Fräulein Zietz! Ich könnte von diesem Kapitel noch mehr sagen, doch genug, ich müßte sonst zu gemeine Dinge besprechen, man braucht nur in manchen Läden die Photographien von Frauenzimmern zu sehen, wer zwingt sie zu diesen Gemeinheiten, ist das alles wirklich *nur* die Schuld der Männer, die Sklaverei, die sie ausüben?

Geehrtes Fräulein Zietz! Predigen Sie den Männern in Gottes Namen Buße, furchtbar ernste Buße, wir brauchen sie, denn Sie könnten ja auch sagen: „wenn die Männer die Prostituierten nicht suchten, dann würden diese verschwinden", mag sein!? — aber das eine tun und das andere nicht lassen, das ist das Rechte. Werfen Sie flammende Worte auch in Ihr Geschlecht hinein, entfalten Sie eine Agitation in großem Stile, die auf allen möglichen Wegen besonders an die junge Mädchenwelt heranzukommen sucht, und ich hoffe, Sie werden, wenn nicht alle, so doch eine Anzahl retten, zur Selbstbesinnung, zur weiblichen Selbstachtung zurückführen. Lassen Sie uns nicht glauben, daß es mit der Beseitigung der reglementierten Prostitution getan ist, die Leidenschaften der Menschen bleiben, in beiden Geschlechtern, vielleicht sind sie in dem weiblichen Geschlechte noch größer als in dem männlichen, nur zurückgehalten durch eine größere natürliche Scham und Scheu, aber wenn diese abgestreift ist, dann treten sie im weiblichen noch unverhüllter, mächtiger hervor, als in dem männlichen Geschlechte. Schließlich kann nur gründlich helfen die lange Arbeit einer gründlichen besseren Erziehung, die beiden Geschlechtern einen tiefer gehenden befriedigenden Lebensinhalt gibt, innerer geistiger und sittlicher Art und auch äußerer sozialer Art, eine Erziehung und Ausbildung und Betätigung, die möglichst allen die Möglichkeit gewährt, in eine frühe eheliche Verbindung zu einander zu treten, oder doch mit diesem Lebensinhalte glücklich zu sein und auf jene Verbindung verzichten zu können, ohne auf geschlechtlich unmögliche Wege zu geraten. Verehrtes Fräulein Zietz, lassen Sie uns unsere Kräfte für dieses Ziel vereinen. Pastor *Portig*.

Aus den russischen Ostseeprovinzen. III.

Die Revolution.

Es ist für die Beurteilung der revolutionären Bewegung in den russischen Ostseeprovinzen bedeutsam, daß sie von fast durchweg jungen Leuten ins Leben gerufen und getragen worden ist. Die Leiter sind zum weitaus größten Teile Studenten, Polytechniker und Seminaristen; die Gefolgschaft junge Arbeiter, Handwerker, Pächterssöhne und Schüler im Alter von 16—20 Jahren. Das charakterisiert die revolutionäre Bewegung nach der Richtung hin, daß sie in keiner Weise aus wirklicher Reformbedürftigkeit der vitalen Lebensbedingungen agrarer, ökonomischer oder rechtlicher

Art hervorgegangen, sondern nur theoretischen Utopien jugendlicher Köpfe entsprungen ist; das weist aber auch zugleich auf die Quelle hin, aus der die Ideen zur Revolution geschöpft wurden, die russifizierte Schule, deren Frucht diese Bewegung ist. Und so verhält es sich in der Tat. Niemals ist eine Revolution unbegründeter gewesen, als die in den Ostseeprovinzen, so weit sie sich gegen die evangelische Kirche und die Agrarverfassung richtet. Doch davon vielleicht ein anderes Mal. Heute will ich nur ein Bild von dem Vorgehen der revolutionären Bewegung gegenüber der Kirche geben. Wer aus Deutschland kommend die Ostseeprovinzen besucht, wird erstaunt sein zu sehen, welchen Einfluß das kirchliche Leben dort auf die Landgemeinde ausübt. Die Landgemeinde hält in einer für den Fremdländer überraschenden Weise an kirchlichen Gebräuchen und religiösen Sitten fest. Die Gottesdienste sind sonntäglich von Hunderten, an Festtagen von Tausenden besucht, das Abendmahl wird in der Regel zweimal jährlich genossen, die Trauungen und Taufen finden meistens in der Kirche statt. Aber auch abgesehen davon bildet die Kirche durchaus den Mittelpunkt des Gemeindelebens. Die bis zwanzig und mehr Kilometer von der Kirche entfernt in ihren Einzelgehöften zerstreut lebenden Bewohner des Kirchspiels rechnen damit, daß sie Sonntags nach dem Gottesdienst ihre Bekannten dort treffen, es werden Geschäfte besprochen, Verabredungen getroffen, Bekanntschaften gemacht, mit einem Wort, die Kirche ist auch in gesellschaftlicher Beziehung eine Art von Einigungspunkt, und jedermann dort weiß, daß der ländliche Bewohner diese Gewohnheiten garnicht entbehren kann. Ähnlich verhält es sich auch mit der Stellung der livländischen Pastoren in ihren Gemeinden. Noch bis heute galten sie als Berater nicht nur in geistlichen, sondern auch in anderen Angelegenheiten des täglichen Lebens, denen man unbedingtes Vertrauen schenkte. Deshalb kann auch, obwohl die sozialistisch-revolutionäre Presse es sich in den letzten Jahren angelegen sein ließ, Kirche und Pastoren zu verunglimpfen, von einem Haß gegen diese garnicht die Rede sein, und es hat auch bis zuletzt weder der Kirchenbesuch noch auch die Achtung vor den Pastoren im geringsten abgenommen. Unter solchen Umständen liegt die Frage nahe, warum gerade die Kirchen der Tummelplatz für die ersten revolutionären Ausbrüche auf dem Lande waren, und ihre Pastoren Gegenstand der Verfolgung, und damit im Zusammenhang, warum die griechisch-orthodoxen Kirchen und Priester zumeist verschont blieben. Die Erklärung für diese vielen befremdlichen Erscheinung liegt auf der Hand. Sie ist eben gerade in der Bedeutsamkeit des kirchlichen Lebens für die Landgemeinde zu finden, und nur in ihr. Zum Verständnis dessen müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die revolutionäre Bewegung zunächst ihren Sitz in Riga hatte, wo es ihr binnen kurzer Zeit gelang, in den niederen Beamtenkreisen, innerhalb der Fabrikarbeiterschaft und in den Schulen Anhänger zu erwerben. Die Arbeiter wurden meist durch Vorspiegelungen ökonomischer Vorteile, die Beamten und Schüler meist durch die Idee eines national-lettischen Zukunftsstaates gewonnen, Ziele, die zu erreichen sein würden, wenn man sich der großen russischen Revolution anschlösse, zunächst aber die Macht und den Reichtum der Deutschen im eigenen Lande durch deren Vertreibung sich aneigne. In der Stadt Riga bewiesen die gewaltigen Streiks schon bald, daß die revolutionäre Partei über eine gewaltige Gefolgschaft verfügte. Anders aber war es auf dem Lande. Die kleinen, in jeder Landgemeinde vorhandenen revolutionären, aus einigen Lehrern, Handwerkern und Pächterssöhnen bestehenden Komitees kamen mit ihrer Propaganda nicht recht vorwärts. Ihre Vorspiegelungen eines besseren Zukunftsstaates fanden wenig Glauben, weil eben die Vorbedingungen zur Revolution, Not und Bedrückung, fehlten, und die Bevölkerung mit den bestehenden Verhältnissen zufrieden war. — Es blieb mithin nur ein Weg, die Landknechte in die Bewegung hineinzuziehen, indem die Revolutionäre durch Erweis ihrer zwingenden Macht die Gemüter einschüchterten und zur Gefolgschaft zwangen. Man sah sich zunächst zu Proben veranlaßt, wie

weit die Landbevölkerung sich durch den Terror würde beherrschen lassen, und zum Schauplatz wurde der Ort und die Zeit auserwählt, wo man eine große Versammlung von Menschen vorfand, ohne den gefährlicheren Weg einer ad hoc erst durch Sendboten herbeigeführten berufenen Versammlung zu beschreiten. Dazu konnte sich nach den vorliegenden Verhältnissen nur der Sonntagsgottesdienst in der Kirche eignen, wozu noch hinzukam, daß das Gelingen einer Demonstration an solchem Orte von besonders einschüchternder Wirkung auf die Gemüter zu werden versprach. Mit dem Frühling 1905 tauchten hier und da, besonders in Südlivland und Kurland, Gruppen junger Leute im Alter von 17—20 Jahren auf, die auf Velozipeden unerwartet während des Gottesdienstes angefahren kamen. Von ihrem Kommen wußten nur die wenig zahlreichen Anhänger des Lokalkomitees, die, scheinbar unbeteiligt, die Ausgänge der Kirche besetzten. Während der Predigt verhielten sie sich ruhig. Wenn dann aber die Fürbitte für das Kaiserhaus vom Pastor verlesen wurde, erhob sich ein wüster Tumult, der Pastor wurde von der Kanzel gezerrt, revolutionäre Ansprachen von der Kanzel aus oder vor der Kirche gehalten, oder revolutionäre Lieder nach gedruckten Zetteln gesungen. Dann zog man mit Entfaltung roter Fahnen mit der erhitzten Menge zum nächsten Gutshof, wo man, um die Masse für die Bewegung zu gewinnen, irgend welche oft völlig unmotivierten Anforderungen zum Besten der Landleute an den Gutsbesitzer stellte; und schnell wie die Rädelsführer erschienen waren, verschwanden sie wiederum auf ihren Rädern. Bekanntlich kam es dabei mehrfach zu noch ärgeren Ausschreitungen, wie Mißhandlung der Pastoren und Tötung von Gutsbesitzern, wo Widerstand entgegengesetzt wurde. Daß diesem Treiben von seiten der lettischen Gemeinde selbst kein aktiver Widerstand entgegengesetzt wurde, ist für den, der die Natur der lettischen Landbevölkerung kennt, nicht weiter verwunderlich. Es verdient aber auch zu ihrer Entschuldigung hervorgehoben zu werden, daß diese Gottesdienststörungen für die Gemeinde meist vollkommen überraschend kamen, daß die Tumultuanten durchaus geschlossen vorgingen und jeden leisesten Widerstand sofort durch Revolverschüsse niederschlugen, sowie daß jeglicher polizeilicher Schutz fehlte.

Selbstverständlich erregte diese Verunglimpfung der dem Landvolke teuren Gotteshäuser und Gottesdienste die Verurteilung der Gemeinde. Darum bemühte man sich von revolutionärer Seite in den Proklamationen und auf den Meetings hervorzuheben, daß es keineswegs in der Absicht gelegen habe, die religiösen Gefühle der Gemeinde zu beleidigen, man hätte eben nur der großen Versammlungen von Menschen und der großen Räume der Kirche bedurft. Und in gewissem Sinne ist das wahr, wie es auch in der Tat in nur ganz vereinzelten Fällen zu einer beabsichtigten Verhöhnung des Gottesdienstes gekommen ist. Aber ebenso wahr ist auch, daß es den Revolutionären im Plane lag, gerade gegenüber den Personen und an solchen Stätten, die bisher die höchste Achtung im Landvolk genossen, ihre Macht zu zeigen. Das erklärt auch, warum die propagandistische Tätigkeit nicht bei der wenig Ansehen und Bedeutung genießenden russischen Kirche und deren Priestern, sondern bei der evangelisch-lutherischen Kirche ihren Ausgangspunkt nahm.

Die Gottesdienststörungen waren die Probepfeile gewesen. Sie ergaben, daß die Landbevölkerung durch den Terror leicht zu beherrschen sein würde. Man ging dann im weiteren Verlauf der Dinge daran, sie für die Bewegung auch zu gewinnen. Auch das gelang schneller, als man zu erwarten berechtigt war. Es geschah durch die Erregung der Begehrlichkeit gegenüber den Besitzenden, des Selbstbewußtseins gegenüber den Pastoren, des nationalen Hasses gegenüber den Deutschen, und durch die Vorspiegelung einer herrlichen Freiheit durch Errichtung eines lettisch-nationalen und sozialistisch sich selbstverwaltenden freien Staates Lettland, der gegenüber dem russischen Staate nur Rechte, nicht aber Pflichten haben werde. Wie diese Ziele auf den allenthalben einberufenen riesigen Meetings vorbereitet, zu welchen in steigendem Maße fortschreitenden Gewaltmaßregeln geschritten wurde, gehört nicht hierher. Genug, heute ist der größere Teil von Südlivland und weite Teile Kurlands nur eine große Einöde mit den rauchenden Trümmern der Gutshöfe, und die Kirchen stehen leer.

Es läßt sich gegenwärtig noch schwer beurteilen, wie tiefgehend zerstörend auf das religiöse Bewußtsein des Landvolkes die revolutionäre Bewegung gewirkt hat, und ob nach ihrem Aufhören das Kirchenwesen in alter Form und Bedeutung wiedererstehen wird. Man hat sich von sozialistischer Seite gewiß nicht ohne Erfolg bemüht, die Religion zu verneinen und für die Abschaffung von Kirche und Pastoren Stimmung zu machen. Immerhin ist nicht anzunehmen, daß der besonnenere Teil der Gemeinden sich zu diesem Schritte wird bewegen lassen. Bei diesem hat sich der Sozialismus durch die Unreifheit und den Übereifer seiner Vertreter schon merklich in Mißkredit gesetzt. Man wartet nur, bis die Herrschaft des Terrors vorüber sein wird, um mit einigen notwendigen Abänderungen mehr äußerlicher Art, wie z. B. des Patronatsrechtes, das alte Kirchenwesen wieder herzustellen. Eine größere Gefahr für das religiöse Leben der livländischen Landgemeinden aber erwächst aus der Jugend, die im letzten Jahrzehnt die Schule besucht hat.

Wir bemerkten bereits, wie die aus den russischen Seminaren hervorgegangenen Lehrer es sich angelegen sein ließen, ihre antireligiösen, antimonarchischen und nationalistischen Anschauungen ihren Schülern einzuimpfen. In disziplinloser Weise wurden dazu selbst die Schulstunden benutzt. In welchem Maße das geschehen konnte und tatsächlich geschehen ist, kam während der Unruhen des letzten Jahres in wahrhaft verblüffender Weise zum Vorschein. Es war ein betrübender und zugleich lächerlicher Anblick, den die unter roten Fahnen in den Straßen umherziehende Schar von Schülern bot, — voran die großen Knaben, zum Schluß die kleinen, und auch diese mit dem Ausdruck des Bewußtseins ihrer Bedeutung für die Zukunft des Landes im Kindergesicht, und doch die Beine noch zu kurz, um dem Schritt der größeren zu folgen. Es war aber der denkbar kläglichste Anblick, auch die Schülerinnen der Töchterschulen ebenso dahinziehen zu sehen, und aus deren Mund den Ruf nach Abschaffung der Ehe und für freie Liebe hören zu müssen. Das alles öffnet das Auge für die Tiefen der religiösen und sittlichen Verkommenheit, in die gewissenlose Handhabung des Erzieherberufes an den Seelen der Jugend die Schule hat sinken lassen. Da erregt es auch kaum mehr Staunen, wenn man von Einzelheiten aus dem Schulleben hört, wie Verhöhnung der Religion von seiten der Lehrer in den Schulstunden, von ungeheuerlichen Verunglimpfungen des Vaterunsers in politisch-antimonarchischer Verdrehung des Wortlautes*), von grassierenden sexuellen Erkrankungen unter den Schülern der Knaben- und Mädchenschulen usw.

Hier, in dem verdorbenen Schulwesen, sehen wir die Gefahr für die Zukunft der Bevölkerung. Nicht der erwachsenen, sondern der erwachsenden Gemeinde gilt die Sorge für die Zukunft.

Warum wurde Jesus gekreuzigt?

Der gelehrte Rabbiner Dr. J. Eschelbacher-Berlin hat unter dem Titel „Das Judentum und das Wesen des Christentums“ (Berlin, Verlag Poppelauer) Vorträge im Druck erscheinen lassen, welche er in einem Verein jüdischer Studierender über Harnacks „Wesen des Christentums“ gehalten hat. Es ist hier eine Fülle von Material verarbeitet, welches eine fleißige und kundige Hand zusammengetragen hat aus Bibel, Talmud und Kirchengeschichte; und eine der Fragen, welche der Verfasser zu beantworten gesucht hat, lautet: Weshalb wurde Jesus gekreuzigt? (a. a. O. Seite 43 ff.) Die Antwort ist folgende:

*) Die ersten Bitten des Vaterunsers wurden in folgender Fassung gelehrt: Vater unser, der du bist in Petersburg, verflucht sei dein Name, dein Reich gehe zu Grunde . . . .

Die Verurteilung Jesu erfolgte durch den römischen Prokurator Pontius Pilatus und war ein politischer Prozeß, wie ja die römische Herrschaft überhaupt fast während ihrer ganzen Dauer in Palästina mit größeren und kleineren Aufständen zu kämpfen hatte und jeden Versuch dazu oder auch nur den Schein eines solchen blutig unterdrückte. Daß nach den Evangelien der Verurteilung Jesu durch Pilatus eine solche durch Hohepriester, Schriftgelehrte und Älteste der Juden vorausging, so daß Pilatus nur deren Werkzeug und zwar wider seine Überzeugung gewesen wäre, — diese Entlastung des Pilatus und der Römer von der Schuld an der Verurteilung Jesu steht im Widerspruch mit ihrem sonst bekannten Verhalten; auch konnte eine Verurteilung Jesu im Synedrium auf die in den Evangelien angegebenen Beschuldigungen hin gar nicht erfolgen, da wohl bezeugte jüdisch-gesetzliche Bestimmungen solche Verurteilung ausschlossen. Wahrscheinlich aber ist, daß die vornehmen, mit Pilatus verbundenen Häupter der Juden ihn auf die durch Jesus entstandene Volksbewegung aufmerksam machten und dann diesem das gleiche Schicksal bereitet wurde, wie vorher Judas dem Gauloniter.

Für diese seine Auffassung kann sich Eschelbacher auf Renans Worte berufen: „Der Tod Jesu war bis dahin (bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts) als das Verbrechen des Pilatus, der hohen Priester, gewisser Pharisäer, aber nicht als das Verbrechen von ganz Israel betrachtet worden; jetzt aber erscheinen die Juden als ein gottesmörderisches Volk, wie ein Volk, das die Gesandten Gottes tötet und den klarsten Prophezeiungen widerstrebt."

Der Basler Theologe Schmidt nimmt in seiner „Geschichte Jesu" auch nur einen „beschränkten Anteil der jüdischen Behörde an dem gewaltsamen Ende Jesu" an und findet besonders die Angabe, daß das Synedrium das Messiasbekenntnis Jesu („ich bin es, und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzend zur Rechten der Macht und kommend mit den Wolken des Himmels") als „Gotteslästerung" gebrandmarkt habe, historisch unverständlich; ebenso hält Schmidt die Beeinflussung des Pilatus durch das Geschrei der Menge, sein Verhandeln mit ihr, sein Hin- und Hergehen zwischen Jesus und dem Volk für unwahrscheinlich, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß manches einzelne zweifelhaft ist und bleibt.

Soviel aber ist sicher: weder ganz Israels noch aller Welt Sünde war es, welche Jesum ans Kreuz und zum Tode brachte. Auch ohne das kann man Karfreitag feiern. Ei.

Zur kirchlichen Lage.

(Mahnung eines Laien.)

Es ist eine beklagenswerte Tatsache, daß die Feindschaft gegen die Kirche immer weiteren Boden in unserem Volke gewinnt. Auch diejenigen Volksschichten, welche bislang die zunehmende Entfremdung mit geringer persönlicher Anteilnahme betrachteten oder auch mit spöttischer Geringschätzung auf die Anstrengungen derer herabschauten, welche die drohende Gefahr aufzuhalten suchten, verlassen ihren Beobachtungsposten und reihen sich in die Scharen der entschiedenen Gegner der Kirche. So hat die Leipziger Studentenschaft einen Aufruf an die Professoren und an die Kameraden erlassen, worin sie zum Massenaustritte aus der Kirche auffordert und die Nichtanerkennung der theologischen Fakultät verlangt. Als Gründe für dieses anmaßende Vorgehen werden angegeben, daß die kirchliche Lehre mit den Resultaten der Wissenschaft in grellem Widerspruch stehe und die akademischen Lehrer sich in ihrem Innern von der Kirche getrennt hätten. Selbst wenn die begründenden Sätze den Tatsachen entsprächen, so muß das Auftreten der Leipziger Studentenschaft zum mindesten Befremden erregen. Wie dürfen Jünglinge, die vielleicht erst vor kurzem aus dem Schulverbande entlassen sind und deren Anschauungen

sich erst klären und festigen müssen, sich herausnehmen, ihre Lehrer zu Handlungen zu drängen, die auch für andere Volkskreise unberechenbare Folgen haben können! Denn nicht nur die wissenschaftlich gebildeten Männer unseres Volkes haben sich gewöhnt, ihr Urteil und ihre Handlungen nach den Grundsätzen und Maßnahmen ihrer vormaligen Meister zu modifizieren und zu regeln, sondern auch unser Mittelstand in seinen tüchtigsten Vertretern blickt auf die Repräsentanten der Wissenschaft mit verehrendem Vertrauen und pflegt in vielen Fragen, deren Lösung einen durch die Erfahrung gewitzigten Scharfsinn und eine durch ernste Gedankenarbeit gewonnene innere Abklärung voraussetzen, ihr sachgemäßes Votum einzuholen. Was könnte demnach geschehen, wenn die Professoren der angegebenen Universität auf die Forderung ihrer Studentenschaft eingingen und zu einem Massenaustritt aus der Landeskirche das Signal gäben? Würden nicht in zahlreichen Familien, aus denen die Studenten stammen, gefährliche Konflikte ausbrechen? Würden nicht die am weitesten links stehenden Kreise nachfolgen, welche nur auf einen passenden Moment warten, unserer heutigen Gesellschaftsordnung einen kräftigen Schlag zu versetzen? Würde dadurch nicht in unserem ganzen Volksleben eine Gärung und Verwirrung hervorgerufen, wie sie nur in revolutionären Zeitabschnitten zu Tage tritt? Ich möchte den Mann kennen lernen, der die Stirn hätte, die Verantwortung für die Folgen eines so heillosen Wagestücks zu übernehmen!

Nicht minder befremdend wirkt der Rat des ins Lager der Sozialdemokraten abgeschwenkten Geistlichen Göhre. Er fordert die Liberalen zu einem Zusammenschluß mit allen weiter links stehenden Gruppen auf und empfiehlt ihnen den Massenaustritt aus der Kirche. Dadurch glaubt er die leitenden Organe zu zwingen, den liberalen religiösen Prinzipien unantastbares Bürgerrecht zu gewähren. So sehr wir auch beklagen, daß der Liberalismus immer noch das Stiefkind ist, welches beständigen Anfeindungen ausgesetzt ist, und das man am liebsten aus dem Hause hinaus in Sturm und Wetter jagen möchte, so ist dieser Schritt doch sehr gewagt. Denn wenn sich der kirchliche Liberalismus von dem zuständigen Organismus lossagt, so verliert er nicht nur das Heimatsrecht in der Kirche, sondern begibt sich auch seiner Ansprüche an eine Reihe von Separatrechten, welche der Staat an die Konfession knüpft. Selbst wenn ein demonstrativer Massenaustritt sich in völliger Ruhe vollziehen möchte, was noch sehr zu bezweifeln ist, so würden sich für viele, welche in diesem Falle Gefolgschaft leisten, in ihren bürgerlichen Verhältnissen so mannigfache Widerwärtigkeiten erheben, daß schon vor dem Gedanken ernstlich zu warnen ist. —

Wie stellen sich die verschiedenen Kreise zu der kirchlichen Frage? Die Sozialdemokraten lehren, die Religion sei Privatsache. Obgleich dieser Satz die Toleranz gegen jedes Bekenntnis klipp und klar verbürgt, so respektieren die revolutionären Zukunftsapostel seine Tendenz nicht im geringsten, sie züchten bei ihren Anhängern vielmehr einen so giftigen Haß gegen die Kirche und ihre Diener, daß jeder Unbefangene das schöne Wort eher als ein glänzendes Aushängeschild oder eine lieblich klingende Phrase als eine ernst gemeinte Verpflichtung aufzufassen genötigt ist.

In unserem Bürgerstande herrscht ein beklagenswerter Indifferentismus. Wohl existiert in vielen Familien noch kirchlicher Sinn, der sich in eifrigem Besuche des Gottesdienstes kundgibt, aber das moderne Leben mit seiner Sucht nach Zerstreuung hat vielfach das Verlangen nach einer christlichen Sonntagsfeier auf den Aussterbeetat gesetzt. Die Taufe und die Konfirmation, die Kommunion und die kirchliche Trauung sind Modesachen geworden. Bei der Männerwelt hat sich die Anschauung herausgebildet, daß es ganz angebracht ist, wenn sich die Frau am kirchlichen Leben beteiligt, daß die Kinder Religionsunterricht erhalten und dann und wann den Gottesdienst besuchen; für den von alten Vorurteilen emanzipierten Mann aber haben religiöse Betrachtungen keinen vernünftigen Sinn mehr, von einer Wasserfahrt oder einer Landtour verspricht er sich mehr

Erholung als von einem langen Aufenthalte in den engen Kirchenmauern. Diese banalen Redensarten, welche bei einer ernsthaften Prüfung wie Seifenblasen im Winde verfliegen, kursieren als vollwertige Münzen überall da, wo der Verkehr mit dem Urquell alles religiösen Lebens abgebrochen ist. Unsere Gelehrten stehen abseits und nehmen je nach dem Gegenstande ihrer Studien entweder eine ablehnende oder feindliche Stellung zur Kirche ein. Die wenigen Ausnahmen, welche der Kirche ihre Liebe und Treue bewahrt haben, heben diese Tatsache nicht auf. Besonders die Naturwissenschaftler ermüden nicht, den großen Gedanken immer wieder vorzutragen, daß sie bei ihren Experimenten und mikroskopischen Untersuchungen das höchste Wesen noch nicht entdeckt haben. Sie lächeln über die rückständige Menge, welche sich die neue Weisheit nicht aneignen kann und zu ihren Theorien den Kopf schüttelt. Der Adel betrachtet es als seine traditionelle Pflicht, das Ansehen der Kirche zu stützen. In unseren tüchtigen Adelsgeschlechtern hat sich der gesunde christliche Sinn in seiner alles menschliche Wesen erneuernden Kraft am frischesten erhalten. — Der moderne Protestantismus hofft das kirchliche Interesse dadurch zu beleben, daß er, die Ergebnisse der modernen Wissenschaft berücksichtigend, diejenigen Artikel der christlichen Glaubenslehre fallen läßt, welche der menschlichen Vernunft und den festgelegten Tatsachen der exakten Wissenschaft widersprechen. Die Wundergeschichten verweist er in das Gebiet der Sage, welche der fromme Glaube um seine Lieblingsgestalten gewoben hat. Dieser Versuch, Wissen und Glauben zu versöhnen, hat den Protestantismus mit der Orthodoxie verfeindet, welche in dem starren Festhalten an den überlieferten Dogmen der Seelen Seligkeit erblickt. Da die Konsistorien der großen Landeskirchen sich zumeist aus überzeugten orthodoxen Elementen ergänzen und daher von vornherein geneigt sind, die liberalen Geistlichen nicht zu Einfluß kommen zu lassen, so erheben die letzteren den Vorwurf, daß der geringe Kredit der Kirche auf Rechnung der Orthodoxie zu setzen sei, welche mit ihren verjährten Formeln nicht brechen und Licht und Luft nicht frei in das morschgewordene Gebäude einströmen lassen will. Und man kann es ihm nicht verargen, wenn er an dieser Behauptung solange festhält, bis ihm durch die Gegenprobe schlagend bewiesen wird, daß auch seine Heilmittel sich bei der grassierenden Krankheit wirkungslos zeigen. — Fast möchte man schon jetzt behaupten, daß auch der liberale Protestantismus nicht die Kraft besitzt, dem Übel zu steuern, die abgefallenen Gemüter um sein Panier zu scharen und das Rätselwort zu finden, welches durch seinen magischen Zauber die Fahnenflüchtigen zum Evangelium zurückführen kann; denn der liberale Protestantismus arbeitet zu viel mit abstrakten Begriffen, er gewinnt keinen festen Boden im Volke. Die Massen kümmern sich wenig um die handgreifliche Unmöglichkeit der im Dogma angeführten Tatsachen, die scharfsinnige Dialektik des Paulus und die großen Erfolge der modernen Theologie haben keinen Wert für den praktischen Verstand. Wer das Volk haben will, muß an der Abstellung seiner Lebenssorgen und Nöte beginnen und ihm Werte zugängig machen, welche seine materielle Lage verbessern. In den letzten Jahrzehnten hat der Protestantismus die Sympathien des Volkes vielfach auf seiner Seite gehabt, wenn er gegen die Unduldsamkeit der Konsistorien ankämpfte, welche liberale Geistliche aus dem Amte entfernte und deren Familien in Not und Kummer brachte. Derartige Fälle empören die Volksseele; denn hier liegt eine Knechtung des religiösen Charakters, ein Eingreifen in die freie religiöse Selbstbestimmung, ein Martyrium vor, wodurch Weib und Kind in Mitleidenschaft gezogen wird, ein solcher Schlag redet deutlicher als alle scharfsinnigen Auseinandersetzungen über die Unhaltbarkeit vergilbter Überlieferungen. Auch scheint mir die Predigt der protestantischen Geistlichen die Lebensinteressen des gemeinen Mannes zu wenig in den Kreis

ihrer Betrachtungen zu ziehen. Es wäre für unsere Prediger recht ersprießlich, wenn sie bei unseren Volksschriftstellern in die Schule gingen und den Charakter des Volkes an der Quelle studierten. Volkstümlich kann nur reden, wer mit dem Volke verkehrt. — Wie kommt es nur, daß auch die Orthodoxie trotz ihres zweifellos kirchlichen Charakters den abwärts rollenden Wagen nicht aufhalten kann? Die orthodoxen Gemeinden halten sich entschieden mehr zur Kirche als die liberalen und bringen für ihre Überzeugung Opfer, die beschämend für unser Lager sind. Andererseits weist die orthodoxe Richtung doch auch arge sittliche Schäden auf. Wir wollen ihr den Glauben an das Dogma, den sie für den Seelenfrieden und die Seligkeit unerläßlich hält, nicht nehmen, aber wir beklagen es, daß sie abweichenden Lehrmeinungen die Berechtigung abspricht und auch diejenigen, welche ihnen nicht bedingungslos zustimmen, mit ihrem Hasse verfolgte, selbst wenn sie der Kirche zugetan sind und in ihrem Schoße Heil und Frieden suchen. —

Das Heil der Kirche hängt davon ab, daß die Orthodoxie dem Liberalismus besseres Verständnis entgegenbringt und mit ihm die gemeinsamen Grundlagen festlegt, auf denen ein friedliches Zusammenarbeiten an der Hebung der sittlichen und religiösen Kräfte unseres Volks gedeihen kann. Beide Richtungen haben den Ansturm so vieler feindseligen Elemente auszuhalten, daß es wenig ökonomischen Sinn verrät, wenn sich die disponiblen Kräfte durch einen unseligen Bruderzwist zersplittern. Haben unsere Ahnen nicht schwer genug an den Folgen des großen Religionskrieges gelitten, der in unserem Vaterlande dreißig Jahre lang wütete und so viele Opfer an Gut und Blut forderte, daß viele Jahre ins Land gingen, ehe die Spuren der Verwüstung verwischt wurden und die aufgeriebene Bevölkerung sich wieder ersetzt hatte! Unsere religiösen Zwistigkeiten haben die feindlichen Nachbarn oft als Vorwand benutzt, sich in den Grenzdistrikten festzusetzen und sich für den bewaffneten Beistand mit unseren Schätzen und Provinzen bezahlt zu machen. Wir unterstützen die Los von Rom-Bewegung; aber für die Entwicklung unserer ethischen Kultur und unseres inneren Friedens wäre ein Zusammenschluß aller kirchlichen Elemente viel wichtiger. Ein kluger Baumeister versäumt es nicht, auch in seinem eigenen Hause die Zuglöcher zu verstopfen und die angefaulten Bohlen und Balken durch neue zu ersetzen. Und wenn diese Einigung in die Wege geleitet ist, dann müßte seitens des Hauses und der Schule versucht werden, auch in der Jugend die Anhänglichkeit an die Kirche wieder zu erwecken. Es muß dem Familienvater ein Bedürfnis sein, von den Geboten und den Taten Gottes zu reden, wenn er mit seinen Kindern auf dem Wege gehet oder in seinem Hause sitzet, wie es die Bibel dem frommen Israeliten zur Pflicht macht. Ein wahrer Christ soll nicht erst das Sonntagsgewand anlegen müssen, damit der göttliche Hauch durch seine Seele weht, Gottes Geist muß in ihm ständig Wohnung nehmen und sein ganzes Wesen adeln.

Literatur.

„Jahresabend und Jahresmorgen", 12 Sylvester- und Neujahrspredigten von Karl Storch, Prediger an der Ulrichskirche zu Magdeburg. Leipzig. Janſa. Geh. 1.—, geb. 1,60 Mk.

Es sind Sylvester- und Neujahrspredigten meist über alttestamentliche Texte. Die Sprache ist frisch und bilderreich. Die Gefahr der Wiederholung, wie sie gerade für eine Sammlung von Predigten zum Jahreswechsel nahe liegt, ist glücklich vermieden. Fast jede Predigt bringt neue Gesichtspunkte, unter denen Christen ins alte Jahr zurück und ins neue hinausblicken. Feste protestantische, auch warme patriotische Töne klingen durch die Predigten hindurch. Die Wortbildung „fraulich" (S. 23 und 7 a), besonders in der Zusammensetzung „frauliche" Hausfrau, erscheint mir etwas kühn. Der Verfasser hat die freilich nur äußerliche Eigentümlichkeit, da, wo wir uns des Kommas oder Semikolons bedienen, sehr oft zwei Gedankenstriche zu setzen. Alles in allem aber sind es Predigten, die man gern und nicht ohne Anregung liest.

Berlin. Habicht.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fiſcher, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 16.

Berlin
Bremen.

21. April 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Ein Konfirmationserlebnis. — Die Gehälter, Ruhegehälter und Witwenpensionen der evangelischen Geistlichen Deutschlands. IV. — Anzeigen.

Ein Konfirmationserlebnis.

Ende Januar d. J. erhielt ich aus einer Stadt in Schlesien von Herrn Dr. med., prakt. Arzt — — einen Brief, in welchem dieser mich bat, seinen Sohn, der von Ostern 1904 bis Ostern 1905 den Konfirmandenunterricht bei seinem Pfarrer regelmäßig besucht hat, nachträglich an Ostern 1906 in Karlsruhe bei der Feier meiner Konfirmation zu konfirmieren. Er konnte nämlich Ostern 1905 daheim nicht konfirmiert werden, „weil er das Apostolikum nicht in allen seinen Teilen als seinen Glauben bekennen wollte". Der Vater bemerkte noch, „daß mein Sohn wie auch wir Eltern ganz mit den in Ihrer Schrift über das apostolische Glaubensbekenntnis dargelegten Anschauungen übereinstimmen". Diese meine Schrift, die ich im Jahre 1892 herausgegeben hatte, ein im Anlaß der damaligen Bewegung über das Apostolikum von mir gehaltener, für den Druck erweiterter Vortrag,*) war dem Vater zufällig in die Hände gekommen, nachdem er die für ihn sehr schmerzliche Erfahrung bereits erlebt hatte, daß sein Sohn von der Konfirmation ausgeschlossen werden mußte, hat also auf den Entschluß des Sohnes, sich auf das Apostolikum nicht verpflichten lassen zu wollen, keinen Einfluß geübt. Aus dieser meiner Schrift konnte der Vater ersehen, daß nach der in unserer Badischen Landeskirche bestehenden kirchlichen Ordnung in unserer Agende neben solchen Formularen, welche auf das Apostolikum verpflichten, auch solche gegeben sind, bei denen dieses Bekenntnis bei Taufe und Konfirmation, als von alters her in der christlichen Kirche übliches, referierend ohne Verpflichtung gesprochen werde, so daß bei dieser Form sowohl Geistliche als Gemeindeglieder wenigstens prinzipiell dem Apostolikum gegenüber sich frei wissen dürfen.

Bevor ich dem Vater eine Antwort gab, hielt ich es für gut, mich an den im Briefe genannten Pastor, bei dem der Knabe ein Jahr lang den Konfirmandenunterricht genossen hatte, zu wenden, um Auskunft auch von anderer Seite zu erhalten, wobei ich auch die Frage aufwarf, ob nicht etwa ein Mißverständnis mit untergelaufen sei, das noch gehoben werden könnte. Der Kollege bestätigte in seiner ausführlich und liebenswürdig gehaltenen Antwort vollständig den vom Vater angegebenen Tatbestand, stellte dem Knaben das allerbeste Zeugnis aus, er habe im Konfirmandenunterricht „stets das lebhafteste Interesse und großes Verständnis an den Tag gelegt" — „er ist mir stets der liebste Konfirmand gewesen, der es ehrlich meinte und mit regem Interesse bei der Sache war" — „er ist ein äußerst gewissenhafter und guter Mensch, daher war es ihm nicht möglich, sich der bezüglich der Konfirmation hier geltenden Ordnung zu unterwerfen". Leider mußte ihm nach dieser kirchlichen Ordnung die Konfirmation verweigert werden.

Nach dieser Auskunft habe ich mich dazu entschlossen, die Konfirmation des Knaben hier in Karlsruhe mit meinen andern Konfirmanden zu vollziehen. Meiner zusagenden Antwort an den Vater fügte ich eine ausführliche Beschreibung der von mir vorzunehmenden Konfirmationshandlung hinzu, daß ich leider nach der hiesigen Ordnung das Apostolikum bei der Feier hersagen lassen muß, daß aber bei der hier zulässigen referierenden Form eine Verpflichtung wegfällt, und daß ich seit vielen Jahren vor dem Hersagen des Apostolikums, damit die Gemeinde die referierende Form richtig verstehe, eine sehr entschiedene und feierliche Erklärung abzugeben pflege, in welchem Sinne dieses altkirchliche Bekenntnis gesprochen wird, daß dieses Bekenntnis nach der Zeit seiner Entstehung und in seinem Sinn und Geist nicht als ein entsprechender Ausdruck unseres evangelisch-protestantischen Glaubensbewußtseins gelten könne, daß wir aber damit doch unsern Glauben an Gott, den Vater, an Jesus Christus, den Sohn Gottes, und an den heiligen Geist bekennen und bekennen dürfen.

Mit bestem Dank für meine Zusage und meinen ausführlichen Brief, kündigte er mir die Ankunft seines Sohnes in Karlsruhe zum bezeichneten Tage an. In ihrem religiösen und kirchlichen Sinn war es den Eltern unerträglich, auf die Konfirmation ihres Sohnes zu verzichten. Er mußte die große Reise von Schlesien nach Karlsruhe machen und wurde am Sonntag Judika (1. April) mit meinen anderen Konfirmanden konfirmiert.

Zum vollen Verständnis des hier vorliegenden Tatbestandes müssen wir hier noch nachholen, welche Schritte der Vater getan hat, um eine nachträgliche Konfirmation seines Sohnes in der Heimatsgemeinde nach Ostern 1905 herbeizuführen und wie diese Bemühungen zum erwünschten Ziele nicht führten.

Am 1. April 1905 richtete der Vater an das Königl. Konsistorium der Provinz Schlesien folgende Eingabe:

„Das Königl. Konsistorium ersuche ich hierdurch ganz ergebenst, es zulassen zu wollen, daß mein Sohn W., welcher 1904—1905 den Konfirmandenunterricht bei Herrn P. S. hierselbst regelmäßig besucht hat, aber aus sogleich zu erörternden Gründen an der Konfirmation nicht teilgenommen hat, nachträglich konfirmiert werde, ohne das apostolische Glaubensbekenntnis abzulegen. Mein Sohn W. glaubt an einen alleinigen ewigen allmächtigen Gott, an die göttliche Sendung Jesu Christi und erklärt sich willig und bereit, Jesu Leben und Lehre unbedingt und ohne Vorbehalt in allen Stücken als bindende Richtschnur für sich anzuerkennen. Er glaubt aber nicht an mehrere der im Apostolikum aufgezählten Punkte, wie „geboren von der Jungfrau Maria", „niedergefahren zur Hölle", „Auferstehung des Fleisches", und hält es nicht für richtig, feierlich an heiliger Stätte mit eindeutigen deutschen Worten zu bekennen, was er teilweise nicht glaubt. Ich erlaube mir ein von meinem Sohne W. an dem Tage, an welchem die Konfirmation stattfand, selbständig abgefaßtes Glaubensbekenntnis*) beizulegen.

Des Königl. Konsistoriums
sehr ergebener
Dr. — —, Arzt."

*) Es sei auch hier abgedruckt:

„Ich glaube an einen ewigen, allmächtigen, vollkommen guten Gott. Ich weiß, daß ich diesen Gott nicht so liebe, wie ich es kann und soll, d. h. ich tue nicht immer nur wahrhaft gutes. Ich glaube, daß dagegen Jesus Christus als geistiges Ebenbild Gottes uns durch sein Leben und Sterben gezeigt hat, daß wir, wenn wir Gott recht lieben, immer nur das tun, was wir vor seiner Stimme in uns, dem Gewissen, verantworten können. Er hat uns also eine Richtschnur für unser Leben gegeben. Wenn wir so leben, dann haben wir in uns, ebenso wie Christus, den Geist Gottes, den heiligen Geist."

*) Das apostolische Glaubensbekenntnis. Von Wilhelm Brückner. Karlsruhe 1892. Verlag der G. Braunschen Hofbuchhandlung.

Auf diese Eingabe erfolgte folgender Erlaß:

Königliches Konsistorium
der Provinz Schlesien. Breslau, den 17. April 1905.
J. No. 6597.

Auf die Eingabe vom 1. d. Mts.:

Die Einsegnung der Konfirmanden hat kirchenordnungsmäßig nach den Vorschriften der Agende, welche Teil II Seite 29 das Bekenntnis des apostolischen Glaubensbekenntnisses vorschreibt, zu erfolgen. Eine Abweichung von dieser Ordnung ist nicht zulässig.

(gez.) Stolzmann.

An
Herrn Dr. — —
Hochwohlgeboren
— —

Damit konnte und wollte der Vater sich nicht beruhigen. Er richtete an den Evang. Oberkirchenrat eine weitere Eingabe, welche wir hier nach seinem Konzept, das leider das Datum vermissen läßt, im Wortlaut mitteilen:

Dem Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin

gestatte ich mir ganz ergebenst das beiliegende vom Kgl. Konsistorium der Provinz Schlesien abschlägig beschiedene Gesuch mit ausführlicher Begründung nochmals zu unterbreiten.

Unter Berufung auf die Vorschriften der Agende beziehungsweise auf die Kirchenordnung hat das Kgl. Konsistorium zu Breslau meinem Sohn Walter, welcher das apostolische Glaubensbekenntnis nicht ablegen kann, aber bereit ist, sich auf Jesu Lehren und Leben durchaus und ohne Vorbehalt zu verpflichten, die Konfirmation verweigert.

Wer sich auf Jesu Christi Lehre verpflichtet, hat den Anspruch, ein Christ genannt, in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden. Es ist unhaltbar, sich gleichzeitig auf Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Paulus, Luther oder die Verfasser und Bekenner des Apostolikums als unfehlbare Schreiber zu verpflichten, ein Christ kann und darf von vornherein nicht annehmen, daß sie in gleicher Vollkommenheit wie Jesus selbst von göttlichem Geiste durchdrungen waren. Auch wissen wir einzelne Fälle, in denen sie sich nachweisbar geirrt haben, Matth. 2, 23, Paulus in bezug auf das Erleben der Wiederkunft Christi 1. Thessalonicher 4. Wir wissen auch, daß Paulus und Petrus zeitweise uneinig waren. Es darf deshalb von einem Christen nicht verlangt werden, daß er die Punkte im apostolischen Glaubensbekenntnis, welche in Jesu Lehre nicht enthalten sind und welche noch dazu für das praktische Christentum bedeutungslos sind, glaubt und bekennt. Mit der Betonung des praktischen Christentums berufe ich mich auf Jesus selbst, welcher sagte: Wer da tut den Willen meines Vaters im Himmel, der ist mir Vater, Mutter und Bruder. Nach dem Bescheide des Kgl. Konsistorium auf mein Gesuch, ist aber für einen jüngeren Mann, der sich verpflichten will, dies ernstlich anzustreben, in der preußischen evangelischen Kirche kein Raum.

Wir haben aber nirgends einen Hinweis, daß der Wille des Vaters im Himmel darin bestehen sollte, nur der Überlieferung entsprungene, körperliche, der naturwissenschaftlichen Forschung widerstrebende Dinge zu bekennen, wie „geboren von der Jungfrau Maria" und „Auferstehung des Fleisches". Auch Jesu Lehre und Leben kennen wir nur aus der Überlieferung, aber unser christlicher Glaube beruht nicht auf der Überlieferung, sondern auf dem Widerhall, den der Inhalt dieser Lehre in unserem inneren Menschen weckt. Denn ohne diesen Widerhall ist das Fürwahrhalten überlieferter Tatsachen wertlos. Von wem ich weiß, daß er aus Bequemlichkeit, Ängstlichkeit oder politischen Nebenrücksichten alles in der Kirche überlieferte ungeprüft bekennt, der wird mir Trost und Stärkung für meinen Unsterblichkeitsglauben nicht gewähren können. Die Aufgabe der theologischen Wissenschaft aber ist es, die christliche Überlieferung zu prüfen, wiederum von dem Inhalt der Lehre Jesu beseelt, nicht mit der kalten und darum an solcher Stelle unrichtigen Kritik eines Philologen. So wird die Lehre Jesu auch in allen Einzelheiten von den Mängeln der menschlichen Ueberlieferung und einseitiger Auffassung immer freier werden.

Die wichtigen großen Wahrheiten sind einfach; wer die schon jetzt feststehenden Grundsätze der Lehre Jesu und seinen Lebenswandel als göttliche und unbedingt verpflichtende Richtschnur anerkennt, ist ein Christ; kein Apostolikum, Kirchenordnung oder Agende wird daran etwas ändern können.

Es scheint vielfach die Anschauung zu herrschen, daß man es mit dem Apostolikum nicht so genau zu nehmen brauche, sondern es, ohne alle Einzelheiten zu glauben, als eine altertümliche Formel hersagen könne. Das ist unhaltbar, weil doch gar nicht erkennbar wäre, welche Teile für den Gottesdienst oder die Konfirmation wesentlich und jetzt gültig, welche lediglich als Formalität oder besten Falles als historische Betrachtung aufzufassen wären, somit eine heillose Verwirrung entstünde. Dennoch hätte die Kirchenbehörde die unabweisliche Pflicht, in solchen Fällen diese Formalität wegfallen zu lassen, in welchen der junge deutsche Mann Anstoß daran nimmt, gerade am Altar bei der ernstesten, feierlichsten, rein religiösen Handlung seines Lebens mit eindeutigen deutschen Worten etwas auszusprechen, was nicht seine Überzeugung ist, und es seinerseits mit seinem Gewissen nicht vereinigen kann, an heiliger Stätte alte Formeln in solcher Fassung herzusagen, als ob sie gegenwärtig gültig wären, zumal da es bekannt ist, daß ein Teil der Geistlichen und Laien noch auf der aktuellen Gültigkeit dieser Formeln besteht; vor diesen wenigstens würde ein solcher Konfirmand zum Lügner.

Was nun die praktische, administrative Seite der Angelegenheit betrifft, so weiß ich sehr wohl, daß die Kirchenordnung nicht ohne weiteres überschritten oder einzelne Teile derselben schnell und leicht abgeschafft werden können; aber ich glaubte doch hoffen zu dürfen, daß das Kgl. Konsistorium mir irgendwie andeuten würde, was nun geschehen solle. Ein christlich getaufter junger Mann, der ein aufrichtiger Anhänger Jesu Christi sein will, begehrt Aufnahme in die evangelische Kirche; die Kirchenordnung macht ihm das unmöglich.

Ich glaube, daß ich auf mein Gesuch um so mehr eine erklärende Auskunft erhoffen darf, als nur eine Unterschrift darunter steht. Es gehören aber eigentlich Tausende von Unterschriften darunter; denn es wird dem Kgl. Oberkirchenrat nicht unbekannt sein, daß sehr viele Christen die besagten Teile des Apostolikums nicht glauben. Allsonntäglich wird es von Altären von Geistlichen verkündet, die glauben, einen anderen Sinn hineinlegen zu dürfen, als den der klare Wortlaut besagt; immer wieder hören oder lesen es in und außer der Kirche Leute, die zu der Auferstehung des Fleisches laut oder im stillen sagen: das ist nicht wahr, das ist nicht möglich. Niemand meine, daß der gemeine Mann über solche Dinge nicht nachdenke. Tausenden gereicht dieses noch dazu in wesentlichen Dingen so unvollständige Bekenntnis zum Anstoß.

Die Rücksicht auf die Altgläubigen kann seine Beibehaltung nicht rechtfertigen. Größer wahrscheinlich ist die Zahl der Neugläubigen, welchen dadurch Kirche und Christentum schwer verständlich gemacht werden. Letztere werden durch die Beibehaltung zur Unwahrheit verleitet; bis zum Unrechttun darf die christliche Rücksichtnahme nicht gehen. Durch die Abschaffung des Apostolikums dagegen werden die Altgläubigen nicht genötigt, irgend etwas gegen ihre Überzeugung zu tun. Sind die Altgläubigen von wahrer Liebe zu Jesus beseelt, so können sie nicht uns, die sich unbedingt zu demselben Herrn und Meister bekennen, deshalb als Nichtchristen zurückstoßen, weil wir nicht an Matthäus und Lukas Geburtsgeschichte Jesu, an das „Niedergefahren zur Hölle", „Auferstehung des Fleisches" unbedingt glauben, was man meint aus dem Neuen Testament, aber nicht aus Jesu Worten herauslesen zu können. Wie denn wir auch ganz selbstverständlich bereit sind, jeden Altgläubigen als Mitchristen anzusehen, ja, die Wärme und Innerlichkeit vieler dieser Bekenner des Christentums gern anerkennen und verehren . . . . . (Der Schluß der Eingabe fehlt im Konzept.)

Darauf erfolgte seitens des Evangelischen Oberkirchenrats keine schriftliche Antwort. Aber wohl eine Antwort anderer Art. Am 2. August 1905 erschien in der Wohnung des Herrn Dr. — — der Generalsuperintendent der Provinz Schlesien, Nottebohm, um über die Sache mündlich zu verhandeln. Bei diesem Besuch wurde von dem Herrn Generalsuperintendenten die Bedeutung, die Unerläßlichkeit des Apostolikums für den Glauben, für die Kirche eingehend erörtert. Der Herr Generalsuperintendent erklärte, daß die nachträgliche Konfirmation als Ausnahme bewilligt werden könne, jedoch unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß der Konfirmand sich ganz und ohne irgend welche Unterscheidung der einzelnen Teile dieses Bekenntnisses dem Apostolikum zu unterwerfen habe. „Der Konfirmand soll in das Bekenntnis hineinwachsen", meinte der Herr Generalsuperintendent. Die Absicht dieses Besuches steht ganz sicher fest: es sollte der Vater bearbeitet werden, auf den Sohn in dem bezeichneten Sinne einzuwirken, damit die Konfirmation in Übereinstimmung mit der kirchlichen Ordnung vollzogen werden könne. Der Herr Dr. — — hat das Ansinnen mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen. Es blieb den Eltern nichts anderes übrig, als auf eine Konfirmation ihres Sohnes in der preußischen Landeskirche zu verzichten.

Karlsruhe i. B. D. Brückner, Stadtpfarrer.

Die Gehälter, Ruhegehälter und Witwenpensionen der evangelischen Geistlichen Deutschlands.

IV.

Anhangsweise sei noch eine Vergleichung zwischen der Besoldung der evangelischen Geistlichen und der der Gymnasiallehrer und Richter im Großherzogtum Sachsen gegeben. Die Besoldung der eben genannten beiden Beamtenklassen be-

ginnt mit einem Anfangsgehalt von 3000 ℳ. und steigt in acht dreijährigen Stufen um 4 × 300 und um 4 × 400 ℳ. zu dem nach 24 Dienstjahren erreichten Höchstgehalt von 5800 ℳ. Freie Dienstwohnung oder Mietsentschädigung wird nicht gewährt. Es muß also, wenn die Gehälter der Geistlichen mit denen der Oberlehrer und Richter verglichen werden sollen, dieser Umstand besonders berücksichtigt werden. Uns will es als das Richtige erscheinen, wenn man den Staatsbeamten je nach dem Dienstalter den Aufwand für die Wohnung verschieden hoch in Anrechnung bringt, etwa so: bis zum 12. Dienstjahre mit 600 ℳ., vom 13. bis zum 24. Dienstjahre mit 800 ℳ, von da an mit 1000 ℳ. Wenigstens dürfte das den tatsächlichen Ausgaben für Miete in den größeren Städten des Großherzogtums entsprechen. Die Besoldungsskala für Gymnasialoberlehrer und Richter würde sich demnach so gestalten:

Vom 1.— 3.	Dienstjahre	2400 ℳ.	und 600 ℳ. Wohnungsentschädigung.
„ 4.— 6.	„	2700 ℳ.	
„ 7.— 9.	„	3000 ℳ.	
„ 10.—12.	„	3300 ℳ.	
„ 13.—15.	„	3400 ℳ.	und 800 ℳ. Wohnungsentschädigung.
„ 16.—18.	„	3800 ℳ.	
„ 19.—21.	„	4200 ℳ.	
„ 22.—24.	„	4600 ℳ.	
„ 25.— x	„	4800 ℳ.	und 1000 ℳ. Wohnungsentschädigung.

Mit anderen Worten: Außer der freien Dienstwohnung bekommt

		der weimar. ev. Geistliche:	der weimar. Richter u. Gymn.-Oberlehrer:
vom 1.—10.	Dienstj.	22 000 ℳ.	27 600 ℳ.
„ 11.—20.	„	30 000 „	36 600 „
„ 21.—30.	„	38 000 „	46 800 „
„ 31.—40.	„	40 000 „	48 000 „
		130 000 ℳ.	159 000 ℳ.

Der Staatsbeamte bekommt also in einer 40jährigen Dienstzeit 29 000 ℳ. Gehalt mehr als der evangelische Geistliche. Diese Ungleichheit im Gehalt kommt natürlich auch bei der Pensionierung zur Erscheinung, nur erfährt sie hier insofern noch eine Verschärfung, als bei der Pensionsberechnung der Geistlichen die freie Dienstwohnung außer Ansatz bleibt. Im übrigen sind die Grundsätze für die Pensionierung beider Beamten-Kategorien dieselben: bis zu 10 Dienstjahren 40 % der Besoldung, von da an jährlich 1½ % mehr bis zum Höchstsatze von 80 %.

Bei der Pensionierung erhält demnach

			der Geistliche:	der Richer u. Gymn.-Oberlehrer:
mit 10	Dienstj.		960 ℳ.	1560 ℳ.
„ 20	„		1760 „	2750 „
„ 30	„		2800 „	4060 „
„ 37	„	Höchstpens.:	3200 „	4640 „

Während die Gehaltsdifferenz zwischen Geistlichen und Richtern bez. Oberlehrern bis zu 1000 ℳ. beträgt, beträgt die Ruhegehaltsdifferenz bis zu 1440 ℳ.

Die Witwenversorgung der Staatsbeamten ist ähnlich geregelt wie die der Geistlichen: ⅕ vom letzten Gehalt. Nur fällt die der Geistlichen wieder erheblich geringer aus: einmal wegen der niedrigeren Gehaltssätze und dann wegen Nichtanrechnung der Dienstwohnung. Es erhält beim Tode des Mannes

		die Witwe eines Geistlichen:	die Witwe eines Richters od. Gymn.-Oberl.:
nach 5	Dienstj.	480 ℳ.	660 ℳ.
„ 15	„	640 „	920 „
„ 25	„	800 „	1160 „

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Staatsdiener keine Pensions- und Witwenkassenbeiträge zu zahlen haben, während die Geistlichen 2 % Antritts- und Beförderungsgeld und 2 % jährlichen Beitrag zu zahlen haben, das sind in 40 Dienstjahren immerhin 2680 ℳ. Beiträge.

Sollten, wie verlautet, die Gehälter der Oberlehrer und Richter in Kürze durch Gewährung eines pensionsfähigen Wohnungszuschusses erhöht werden, so würden sich die jetzt bestehenden Unterschiede in Gehalt, Ruhegehalt und Witwenpension zu ungunsten der Geistlichen wesentlich und für alle Altersstufen vergrößern, falls die Gehälter der Geistlichen nicht gleichzeitig eine Aufbesserung erführen.

Die vorstehende Übersicht zeigt, daß die Geistlichen der meisten evangelischen Landeskirchen Deutschlands und die Staatsbeamten des Großherzogtums mit ähnlicher Vorbildung (Richter und Oberlehrer) materiell besser gestellt sind als die Geistlichen unseres Landes und läßt u. E. der letzteren Wünsche um Erhöhung ihrer Besoldungen, Ruhegehälter und Witwenpensionen als wohlbegreiflich erscheinen.

Das von den Geistlichen in dieser Hinsicht Erstrebte hat die vierte Pfarrervereinsversammlung zu Neustadt a. O. im Sommer 1904 zusammengefaßt in das Desiderandum: Gleichstellung der Geistlichen mit den akademisch gebildeten Staatsbeamten. Die Verwirklichung dieses Zieles würde erfordern: Höheres Anfangsgehalt, höheres Endgehalt, Stufen von drei zu drei Jahren, Anrechnung der Wohnung für Ruhegehalt und Witwenpension, Wegfall der Pensions- und Witwenkassenbeiträge. Wir verhehlen uns nicht, daß dazu bedeutende Mittel erforderlich sind und verkennen nicht die Schwierigkeiten, die ihrer Aufbringung im Wege stehen; aber als unbillig wird man diese Wünsche kaum bezeichnen können, zumal in einer Reihe von Landeskirchen ähnliche, in anderen noch wesentlich höhere Gehaltssätze als angemessen anerkannt worden sind und den Geistlichen gewährt werden. Würde das Gehalt der weimarischen Geistlichen dem jetzigen Gehalt der Oberlehrer und Richter entprechend normiert, so würden die Geistlichen ungefähr die Besoldung ihrer Amtsgenossen in Preußen und Sachsen erreichen. Dabei wolle man berücksichtigen, daß diese Höhe (2400 bis 4800 ℳ.), die uns z. Z. als Ziel gilt, von sämtlichen preußischen Provinzialsynoden im Herbst 1905 als schon zu niedrig bezeichnet worden ist und daß diese eine Erhöhung bis auf mindestens 5400 ℳ. gefordert, ja, daß einige ausgesprochen haben, eine wirklich ausreichende Besoldung der Geistlichen werde nur mit einer Skala von 2700—6000 ℳ. herbeigeführt. Und ferner wolle man hierbei berücksichtigen, daß die sächsische Staatsregierung die bisherige Besoldung der sächsischen Geistlichen von 2400—4800 ℳ. für zu niedrig gehalten und dem Landtage eine Vorlage gemacht hat, die ein Gehalt von 2400—5400 ℳ. vorsieht. — Für eine Gleichstellung der Geistlichen in der Besoldung mit den Oberlehrern und Richtern spricht der Umstand, daß Studienkosten, Vorbereitungsgang und -zeit ungefähr die nämlichen sind wie bei den genannten Staatsbeamten, und daß auch der Aufwand für den Lebensunterhalt der gleiche sein wird. Und sollte er beim Landgeistlichen hinsichtlich der Lebensmittel etwas geringer sein, so wird dieser Vorteil allein reichlich aufgewogen durch die erhöhten Kosten, die die Ausbildung der Kinder erfordert.

„Aber die Arbeitsleistung eines Landgeistlichen entspricht doch nicht der Durchschnitts-Arbeitsleistung eines Richters oder Oberlehrers!" Es sei gegenüber diesem Einwand ohne weiteres zugegeben, daß wir im Großherzogtum trotz wiederholter Zusammenlegung kleiner Parochien eine Anzahl Pfarrstellen mit geringem Umfange haben. Aber einmal ist auf diesen Stellen das Pfarrgehalt schon insofern beschränkt worden, als auf ihnen nur zwei oder drei Alterszulagen gewährt werden; sodann kann man doch wohl nicht die Gesamtheit der Pfarrer unter einem Umstande leiden lassen, dessen Abstellung völlig außer ihrer Macht steht. Ferner wird ein gewissenhafter Pfarrer auch in einer kleinen Gemeinde genug Gelegenheit und Veranlassung zu tüchtiger Arbeit finden. Man erwartet vom Pfarrer der Gegenwart mit Recht eine lebendige Teilnahme nicht nur am religiösen sondern am gesamten Leben seiner Gemeinde und die eifrige Mitarbeit,

ja vielfach geradezu die Führung bei all den vielgestaltigen Bestrebungen, die heute zur sittlichen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Hebung und Sicherung der Gemeinden als notwendig oder doch als erwünscht anerkannt sind. Es darf als im Lande bekannt vorausgesetzt werden, daß sich auch die evangelischen Geistlichen des Großherzogtums an derartigen Bestrebungen mit aller nur wünschenswerten Treue beteiligen.

Sodann aber darf nicht übersehen werden, daß es neben den wenig umfangreichen Stellen doch zahlreiche andere in Stadt und Land gibt, die Zeit und Kraft des Pfarrers in hohem und höchstem Maße in Anspruch nehmen, gewiß in nicht geringerem Umfange, als in anderen, voll beschäftigten Berufen. Der Einwand vom wenig beschäftigten Pfarrer ist also nicht stichhaltig.

Endlich wollen wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß in dem letzten Jahrzehnt eine auffallend große Zahl weimarischer Geistlicher, und zwar im wesentlichen sehr tüchtige Kräfte, in den Dienst anderer Landeskirchen getreten sind, und ferner darauf, daß der theologische Nachwuchs in dem gleichen Zeitraum an Zahl recht gering gewesen ist, geringer jedenfalls, als der normale Bedarf. Zweifellos hat die Besoldungsfrage hierbei eine wesentliche Rolle mitgespielt.

Professor D. Drews schreibt in der Einleitung zu seinem Buche „Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit": „Einen so lebendigen Anteil am geistigen Leben unseres Volkes, wie ihn der evangelische Pfarrerstand genommen hat, hat wohl kaum ein anderer Stand aufzuweisen. Ebenso kann man ohne Übertreibung behaupten, daß er am meisten für die kulturelle Entwicklung geleistet hat. Beweis dafür ist die bekannte Tatsache, daß eine stattliche Reihe der Besten unserer Nation auf allen Gebieten aus den evangelischen Pfarrhäusern hervorgegangen sind, wo sie einen Schatz idealer Lebensauffassung und sittlicher Kraft zu ernster Arbeit und Selbstverleugnung als Erbe empfangen haben." — Wird es auch in Zukunft so bleiben? Wir hoffen, daß alle, die es mit unserem Volke wohl meinen, ihm fortgesetzt den Segensquell erhalten sehen möchten, der bisher vom evangelischen Pfarrhaus ausgegangen ist. Gewiß ist hierfür eine ausreichende, vor Nahrungssorgen schützende Besoldung nicht die erste und einzige Vorbedingung, aber daß sie recht wesentlich mitspricht, wird nicht geleugnet werden können.

In dankenswerter Weise sind die Großherzogliche Staatsregierung und das Kirchenregiment, Landtag und Landessynode wiederholt für eine Verbesserung der geistlichen Gehälter usw. eingetreten. Ihnen seien auch jetzt die Wünsche der Geistlichen zur geneigten Berücksichtigung vertrauensvoll empfohlen.

Flügel
Pianinos
Phonola

Julius Blüthner

Berlin W.
Potsdamerstrasse 27 b.

Die

Germanenbibel

= Aus heiligen Schriften germanischer Völker =

Herausgeber: Wilhelm Schwaner

Band 1 der zweiten, stark erweiterten und illustrierten Auflage ist soeben vollständig erschienen und liegt in 10 Heften brosch. für 6 Mk., gebd. für 7,50 Mk. vor. Den künstlerischen Einband besorgte die Firma Hübel & Denck in Leipzig, die innere Illustrierung Hans Volkert in München.

Band 1 enthält die Religionsgründer und Dichter: Luther, Klopstock, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Schlegel, Novalis, Hölderlin, Jean Paul, Kleist, Uhland, Rückert, Eichendorff, Grillparzer, Hebbel, Mörike, Gilm, Keller, Rosegger. (Die gesperrt gesetzten sind ganz neu hinzugekommen, die übrigen teilweise ums Doppelte und Dreifache erweitert).

Band 1 bringt ausserdem eine Abhandlung über die Entwicklung der arischen Religionen von Dr. Eugen Heinrich Schmitt, eine sehr ausführliche Abhandlung über den deutschen Mythos von Ernst Eberhard-Humanus, einen Ausblick auf das Neue in der Religion und ein eingehendes Inhaltsverzeichnis über rund 1400 Stücke.

Das Werk kann direkt vom Volkserzieher-Verlage, Berlin N. 54, Brunnenstr. 10, sowie durch jede Buchhandlg. bezogen werden.

Freiburger Diakonissenhaus

Kostenlose Ausbildung. Zeitgemässe Organisation und Berufsstellung. Eintritt während des ganzen Jahres. Nach drei Jahren Anstellung und Versorgung auf Lebenszeit. Besonderer Hilfsschwesternverband mit kostenloser Ausbildung in einem halben Jahr und alljährlicher Dienstleistung von vier Wochen.

Näheres durch Diakonissenhauspfarrer **Weissheimer, Freiburg i. Br.**

Bei der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche ist eine Pfarrstelle zu besetzen. Das Gehalt richtet sich nach dem für die Besoldung der Geistlichen an den zuschussbedürftigen Gemeinden des Berliner Stadtsynodal-Kreises geltenden Regulativ. Neben dem Gehalt wird eine Mietsentschädigung von 1500 M. jährlich gewährt. Das Dienstalter des zu berufenden Geistlichen wird nach den Bestimmungen des Kirchengesetzes betr. das Dienstalter der Geistlichen vom 17. April 1886 berechnet. Bewerbungen sind innerhalb 4 Wochen vom Datum dieser Bekanntmachung ab unter der Adresse des Vorsitzenden des Gemeinde-Kirchenrats der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche, Berlin W. 50, Achenbachstr. 18, einzureichen.

Berlin, den 5. April 1906.

Der Gemeinde-Kirchenrat
D. Koehler, Pfarrer.

Im Verlage von **Bruer & Co.** in Berlin
ist soeben erschienen:

Ideen zu einer Neu-Reformation der Lutherischen Kirche

Von Dr. jur. Ad. Assmann in Hamburg.

Preis 50 Pfennig.

Die Broschüre ist das christliche Glaubensbekenntnis eines 85jährigen. Der Autor unterzieht die Evangelien des Neuen Testamentes einer scharfen Kritik und legt ein neues Glaubensbekenntnis vor, das dem religiösen Bewußtsein vieler entsprechen dürfte. Er beweist durch die eigene reiche innere Erfahrung eines langen Lebens, daß man auch mit einer freieren Auffassung ein Christ bleiben und ein christlich-religiöses, namentlich aber auch ein Gebetsleben führen kann.

Portofrei gegen Einsendung des Betrages zu beziehen durch die

Centralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit
Vortrag,
gehalten im Bremischen Protestantenverein von Landgerichtsrat a. D.
W. Kulemann.
Preis 50 Pfg.
Bremen. Carl Schünemann, Verlag.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.